

VOM WUNSCH ZUM WEG



ELTERN MIT BEHINDERUNG

Neues aus der Stiftung

- Gesunde Runden durch den Kiez
- Ambulantisierung und Regionalisierung
- Das eigene Leben üben: Trainings-WG

Das Thema

- Vom Wunsch zum Weg: Eltern mit Behinderung
- Behinderte Eltern – die Realität zwischen Bewunderung und Grenzüberschreitung
- Viel Mut und Selbstvertrauen
- Wenn das soziale Netz trägt
- Spielplatz
- Lebenswunder Kinder
- Vater und allein erziehend im Rollstuhl ... Kein Problem!
- Der Schlüssel zum Glück
- Das Recht auf Elternassistenz – ein Überblick
- Wenn Eltern Begleitung brauchen
- Beratung für Mütter mit Behinderung
- Bundesverband behinderter und chronisch kranker Eltern
- www.lewu.de
- Elternschaft durch Adoption
- Hürden und Hilfen bei Adoptionsgesuchen
- Eltern mit Behinderung im Netz

Im Brennpunkt

- Teilhabesicherung verbessern
- Charakterflug im Fürst Donnersmarck-Haus
- Camouflage fürs Wohlbefinden: Besuch bei René Koch
- Alle Wetter

Forum

- Der Kultursonntag
- Die offenen Gärten der Villa Donnersmarck
- Queen Anne Boleyn, Gattin Heinrichs VIII.
- Mein geplatzer Besuch bei meinen Freunden
- Von jungen Hunden und alten Filmen
- „Ham Se schon jehört?“
- „Nichtbehinderte wären schon okay, aber ...“
- Nachsatz zum Artikel Carl Hermann Unthan – der Universalartist ohne Arme

Reisen

- Dresden – viel Geschichte und Geschichten
- Ahoi, liebe Freunde, Partner, Verwandte und Donnersmärckler ...
- Die Ostsee ruft
- Einfach mal weg ...

Sport

- Jeder macht, so gut er kann: Yoga in der Villa Donnersmarck
- Meisterin im Showdown
- Sport und Netz

Leben & Lesen

- Faszination Gehirn

Tipps und Termine

S. 3

S. 4

S. 6

S. 8

S. 10

S. 12

S. 13

S. 14

S. 15

S. 16

S. 17

S. 19

S. 20

S. 22

S. 23

S. 24

S. 26

S. 27

S. 28

S. 29

S. 30

S. 32

S. 33

S. 35

S. 36

S. 37

S. 38

S. 38

S. 40

S. 42

S. 44

S. 45

S. 46

S. 48

S. 50

S. 51

S. 52

S. 54

S. 56

S. 58

Eltern sein – schön und schwierig

7:00 Uhr: Ist die Schultasche fertig gepackt? Wo ist dein rechter Handschuh? Ist das etwa ein Fleck auf dem neuen Pullover? Jeder, der Kinder hat, kennt dieses morgendliche Familienchaos. Auch manche Menschen mit Behinderung erleben den Alltag und tragen die Verantwortung als Familienmanager. Zwar vernachlässigt die Schwerbehindertenstatistik in Deutschland ihre tatsächliche Anzahl. Noch löst die Existenz dieser Elternschaft vielerorts Unbehagen aus. Doch Eltern mit Behinderung sind auf dem Weg und haben im Ringen um rechtliche Gleichstellung schon vieles erreicht.

Kinder können eine „Langzeitinvestition ins Glück sein“, heißt es in einer Untersuchung des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung (MPIDR). Das sehen Eltern mit Behinderung genauso. WIR laden Sie ein, ihren Alltag kennenzulernen, ihre Schwierigkeiten und ihre alltägliche „Investition“ ins eigene Familienglück.

Ursula Rebenstorf

Impressum

WIR

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung

Thomas Golka/Ursula Rebenstorf

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 030 - 76 97 00 - 27; Fax: - 30

E-Mail: wir@fdst.de; Internet: www.fdst.de

Gestaltung bleifrei Texte + Grafik

Titel Foto: Familie Bell, Ursula Rebenstorf, Gestaltung: bleifrei/Sikora

Druck Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise zweimal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe 15. März 2011

Fotos Jan Röhl, Sean Bussenius, Thomas Golka, Enno Hurlin, Ursula Rebenstorf, Familie Otto, Susanne Bell, Familie Wolf, Archiv der Albatros-Lebensnetz gGmbH, Theresa Schönberg, Thomas Boldin, Angelika Klahr, mit freundlicher Genehmigung des Zoo Dresden, Stefan Sprenger, Ronald Budach, mit freundlicher Genehmigung des internationalen Artistenmuseums, Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung



Gesunde Runden durch den Kiez

Auftakt der „Berliner Spaziergangsgruppen“ in Steglitz-Zehlendorf
Villa Donnersmarck wird Lokalpartner

Mit einer Informationsveranstaltung in der Villa Donnersmarck starteten am 28. Februar 2011 die „Berliner Spaziergangsgruppen“ in Steglitz-Zehlendorf. Rund 30 aktive Senioren waren gekommen, um Näheres über die Initiative der Fachstelle für Prävention und Gesundheitsförderung im Land Berlin zu erfahren. Gesucht wurden interessierte Spaziergänger, vor allem aber so genannte „Spaziergangspaten“, die ehrenamtlich die Führung der Gruppen übernehmen.

Mit strahlend blauem Himmel war das Wetter wie geschaffen für einen Gang im Freien. Barbara Loth, Bezirksstadträtin für Gesundheit, begrüßte die Anwesenden als Schirmherrin der Aktion, die Gesundheitsvorsorge mit einer einfachen Idee umsetzt: Wer sich auch im fortgeschrittenen Lebensalter oder trotz eingeschränkter Mobilität an der Luft bewegen möchte, kann sich mit den „Spaziergangs-

*Spaziergangspaten
im Einsatz*

gruppen“ regelmäßig auf kurze Runden durch die Nachbarschaft begeben. Die Gruppen bieten Sicherheit und viel Platz für Gespräche. Gesundheit und Geselligkeit gehen so Hand in Hand. Rollator, Rollstuhl oder Gehstock, nichts steht einer Teilnahme im Weg, denn Länge und Schwierigkeit einer Strecke richten sich nach den individuellen körperlichen Möglichkeiten der Teilnehmer. Lokalpartner, meist soziale Träger oder Einrichtungen, sorgen in den Bezirken für ein Netz an Treffpunkten. In Zehlendorf ist

Spaziergänger & Paten willkommen!

Die Spaziergangsgruppe der Villa Donnersmarck freut sich weiterhin über Teilnehmer und ehrenamtliche Spaziergangspaten.

Der Spaziergang dauert ca. eine Stunde.

Treffpunkt: Mittwochs, 10.30 Uhr, Villa Donnersmarck,
Schädestr. 9-13, 14165 Berlin.

Ansprechpartnerin: Angelika Klahr, Tel.: 030 - 847 187 16

der Bereich Freizeit, Bildung, Beratung der Fürst Donnersmarck-Stiftung einer von ihnen.

Es herrschte eine schöne Aufbruchsstimmung unter allen Anwesenden, die viele Fragen stellten. Dabei wurde deutlich, wie unterschiedlich jeder für sich den Begriff „Spaziergang“ definiert. Von Profiwanderern bis zu Personen, für die eine Parkrunde im Deltarad bereits eine Herausforderung ist, war alles vertreten. Das gemeinsame Mittagessen nutzten die kommenden „Kiezgänger“, um sich als Gruppe zu finden und auf die Treffpunkte im Bezirk zu verteilen. Auch erste Spaziergangspaten konnten gefunden werden. Diese führten ihre neue Gruppe zum Abschluss auf eine erste Testrunde durch die Gärten der Villa. Im „Europäischen

*FBB-
Bereichsleiterin
Annemarie
Kühnen-Hurlin mit
Bezirksstadträtin
Barbara Roth*



Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011“ ein schönes Beispiel dafür, was bürgerschaftliches Engagement bewegen kann.

Sean Bussenius

Ambulantisierung und Regionalisierung – zwei Schritte in die gleiche Richtung

Das Wohnen mit Intensivbetreuung in der Pankower Alten Mälzerei ist die ersten Monate am Netz



Zur Eröffnung am 30. November 2010 war es noch sehr kalt im Ortszentrum von Pankow. Die Gäste kamen dick verummt. Mützen und Handschuhe bestimmten die Szene. Inzwischen hat der Frühling auch in Pankow Einzug gehalten und die Mieter in den Appartements erobern sich zunehmend ihre Umgebung, ihren Sozialraum, ihre Lebenswelt. In der Sprache der Sozialwissenschaft ist das ein Prozess der Regionalisierung und Ambulantisierung. Anders, ohne wissenschaftlichen Anspruch ausgedrückt: Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, die bisher in größeren

Einrichtungen wohnten, leben in möglichst kleinen Einheiten in der Stadt, dort, wo alle wohnen, und nutzen die Angebote der Region, des Bezirks, des Stadtteils. Dazu muss sich auch die komplette Angebotsstruktur der Leistungen für Menschen mit Behinderung in den Raum bewegen. Sie muss sich regionalisieren, wie es das Ambulant Betreute Wohnen (ABW) der Fürst Donnersmarck-Stiftung z. Zt. durchführt. Nach den ersten Ausgliederungen stationärer Wohngruppen war das ABW im Verlauf der Ambulantisierung traditionell gewachsen. Fortan wird nicht mehr nach Art – Wohngemeinschaft, Betreutes Einzelwohnen, Wohnen mit Intensivbetreuung (WmI), sondern nach Lage unterschieden. Nach Nord (Reinickendorf, Pankow, Wedding, Mitte), Südwest (Spandau, Charlottenburg-Wilmersdorf, Steglitz-Zehlendorf) und Südost (Tempelhof-Schöneberg, Kreuzberg-Friedrichshain, Neukölln) wurden die im Stadtgebiet vorhandenen Wohnangebote dafür eingeteilt. Und das alles mit dem einen Ziel: Mehr Lebensqualität für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf.

„Daheim statt Heim‘ heißt eine beachtliche Initiative mit dem Ziel, individuelle Wohnmöglichkeiten auch für Menschen mit hohem Betreuungsbedarf zu schaffen. Wir freuen uns, mit diesem Projekt die sozialpolitischen Forderungen aus dem politischen Raum und aus dem Raum der Selbsthilfebewegungen beantworten zu können“, unterstrich Geschäftsführer Wolfgang Schrödter die Bedeutung der neuen Appartements für die Fürst Donnersmarck-Stiftung in seiner Rede zur Eröffnung dieses Wohnangebots für Menschen mit hohem Betreuungsbedarf. Für Projektentwickler Volker Rossnagel von Terraplan, der für die bauliche Entwicklung des alten Industriegebäudes verantwortlich zeichnete, war es stets ein erklärtes Ziel, „innerhalb einer Wohnanlage das Abbild einer ganzen Stadt mit all seinen Aspekten zu schaffen; dazu gehört auch der soziale Bereich“. Und die



Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung Wolfgang Schrödter überreicht am 30. November 2010 „Brot und Salz“ an die neuen Mieter der Mälzerei.

zuständigen Stellen im Bezirk Pankow förderten, unterstützten und begleiteten die Entwicklung dieser Wohnform.

Was ist der Sozialraum?

Der Sozialraum einer Person ist ihr „Kiez“, ihr Stadtteil, in dem sie lebt und sich bewegt, die unmittelbare Nachbarschaft. Dazu gehören neben der Infrastruktur auch die Besonderheiten, die jeder Mensch mitbringt: seine Interessen, seine sozialen Kontakte, seine Probleme. „Der Sozialraum ist mehr als ein Ort. Wir versuchen, für unsere Klienten individuell die Ressourcen zu erschließen, die dort vorhanden sind“, erklärt Kirsten Bielefeld, Bereichsleiterin Ambulant Betreutes Wohnen, die Motivation hinter dem Veränderungsprozess. Ob Sozialraum oder Kiez, Lebenswelt und einfach meine Straße, die alltägliche Einbindung, die Inklusion von Menschen mit Behinderung in das Leben aller ist durch das Projekt ein gutes Stück weitergekommen.

Thomas Golka



Das eigene Leben üben

Trainings WG-Verbund Berliner Straße

Die erste eigene Wohnung, ein selbstständiges Leben führen – das ist der ganz normale Traum vieler junger Menschen, egal ob mit oder ohne Behinderung. Damit dieser Traum trotz Handicaps und besorgter Eltern Realität werden kann, gibt es in der Berliner Straße, ganz zentral in Berlin-Wilmersdorf, drei große Altbauwohnungen der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Hier leben insgesamt zwölf junge Menschen im Alter von 18 bis 27 Jahren. Jeder hat ein eigenes Zimmer und sein eigenes Kühlschranksfach in der Wohnküche. Damit erschöpfen sich aber auch schon die Parallelen zu einer typischen Wohngemeinschaft. Heinz Hesselbach, Leiter dieses kleinen Betreuungsverbands der Fürst Donnersmarck-Stiftung, sorgt zusammen mit seinem Team dafür, dass jeder junge Erwachsene, der hier einzieht, nach ca. zwei Jahren die Berliner Straße auch wieder verlässt und sich fit fühlt für ein Leben in den eigenen vier Wänden. „Unsere Aufgabe besteht

v.l.n.r.: Kathrin Gustävel, Cornelia Doktorowski, Heinz Hesselbach, Jutta Lohmann-Fink, Daniela Zamow

darin, die Bewohner auf ein Leben nach der Wohngemeinschaft vorzubereiten und lebenspraktische Bereiche zu trainieren“, erzählt Heinz Hesselbach, „Hier können das Abnabeln von den Elternhäusern stattfinden und die ersten Schritte in die Selbstständigkeit erprobt werden“, so Hesselbach weiter.

Lebenspraxis – dazu gehören für jeden Menschen viel Übung und eigene Erfahrungen. So übt der eine Bewohner, sein Zimmer selbst in Ordnung zu halten bzw. herauszufinden, ob man Aufräumen zum Leben braucht. Ein anderer lernt, dass ein Staubsauger mit Beutel besser funktioniert, oder an der Größe seiner Pullover festzustellen, ob er das richtige Waschprogramm gewählt hat. Für junge Menschen mit Behinderung sind diese Erfahrungen, ohne die helfende Hand des Elternhauses oder ohne dem geregelten Tagesablauf eines Heimes zurechtzukommen, ganz wesentlich. Davon sind die pädagogischen Be-

treuer in der Berliner Straße fest überzeugt. Jeder Bewohner lernt hier individuell, was er für sein Ziel, in einer eigenen Wohnung zu leben, braucht. Für das Gelingen des Konzepts sind die Bewohner zum großen Teil selbst verantwortlich. „Die jungen Menschen, die sich hier bewerben, müssen das Leben in einer eigenen Wohnung als Ziel klar vor Augen haben, sie müssen den Wunsch haben, ihre bisherige Situation verändern“, bestätigt Heinz Hesselbach.

So individuell die Ziele, die sich jeder Bewohner Tag für Tag vornimmt, so individuell ist auch der Betreuungsbedarf. Das verlangt den Betreuern hohe Flexibilität und Einsatzbereitschaft ab. „Kein Tag gleicht dem anderen, wir orientieren uns nach den Bedürfnissen jeden Bewohners und stimmen uns gut mit ihm ab“, erzählt Cornelia Doktorowski, eine Mitarbeiterin. Das klinge in der Theorie schwierig, habe sich aber in der Praxis gut bewährt, bestätigen ihre Kollegen. „Auch Bewohner, die schon länger dabei sind, geben Orientierung für die Neuen, helfen mit Tipps und zeigen Handgriffe“, sagt Jutta Lohmann-Fink. Einmal pro Woche treffen sich alle Kollegen, um den Entwicklungsstand jedes einzelnen Bewohners zu besprechen.

Der Bedarf ist groß

Angefangen hat dieses Wohnkonzept bereits in den 80er Jahren mit einer Wohnung. 2005 und 2009 richtete die Fürst



*Andrea Donath
trainiert selbstän-
diges Wohnen in der
Berline Straße*

Donnersmarck-Stiftung zwei weitere Trainingswohnungen ein. Viele junge Menschen haben mittlerweile ihr „Training“ erfolgreich absolviert und wohnen in der eigenen Wohnung, teilweise mit Unterstützung des Betreuten Einzelwohnens der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Der Bedarf an dieser Wohnform für junge Menschen mit Behinderung auf dem Weg zu einer eigenen Wohnung in Berlin ist groß. Entsprechend lang ist die Warteliste für einen WG-Platz. „Das Projekt stellt in ganz Berlin etwas Besonderes und damit Herausragendes dar“, sagt Holger Hanke, Leiter der Wohngemeinschaften im Ambulant-Betreuten Wohnen, „aber mit unseren zwölf Plätzen können wir dem hohen Bedarf in Berlin leider in keiner Weise gerecht werden“, so Hanke weiter. Ein weiteres Problem ist die angespannte Berliner Wohnungsmarktlage. Trotz intensiver Suche finden die jungen Erwachsenen aus der Berliner Straße nur mühsam eine bezahlbare Wohnung in Berlin. „So können keine neuen Interessenten einziehen und mit ihrem Training in Richtung Selbstständigkeit beginnen“, kritisiert Holger Hanke die derzeitige Situation und hofft, dass Entscheider für den Berliner Wohnungsmarkt bald Weichen zugunsten bezahlbarer Mietpreise stellen, damit Erfolgskonzepte wie die „Berliner Straße“ nicht gefährdet werden.

Ursula Rebenstorf





ELTERN MIT BEHINDERUNG

Es gibt Begegnungen im Alltag, die Fragen aufwerfen und die einen nicht mehr so schnell wieder loslassen. So erging es zwei Redakteurinnen der WIR, als sie zufällig Mütter mit Behinderung auf dem Weg trafen: Eine Mutter fuhr ihr Kind mit dem Elektrorollstuhl in die Schule, zwei andere Frauen saßen in einem Café, davon stillte die eine ihr Baby und die andere stand kurz vor der Entbindung. „Schwangerschaft mit Behinderung wird oft als Unfall betrachtet, und als behinderte Mutter fühle ich mich manchmal ausgegrenzt“, erzählte die eine Mutter aus dem Café zu einem späteren Zeitpunkt. WIR fragten uns, wie viele Eltern mit Behinderung gibt es eigentlich in Deutschland, wie sieht ihre Situation aus?

Im Schwerbehindertenreport des Bundesamts für Statistik spielen Eltern mit Behinderung bis heute keine Rolle. An-

dere sozialwissenschaftliche Datenerhebungen zeigen hingegen, dass nicht selten Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen gleichzeitig auch Eltern sind oder sich Kinder wünschen. So ergab eine Untersuchung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aus dem Jahre 2009, dass ein Großteil von behinderten bzw. chronisch kranken Frauen einen starken Kinderwunsch hat.

Mehr als die Hälfte der Frauen mit Behinderung, die 2007 ihre Lebensbedingungen vom Institut für Sozialmedizin, Arbeitsmedizin und Public Health (ISAP) der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig empirisch erfassen ließen, hatten Kinder. Prof. Dr. Gisela Hermes, Expertin zum Thema Eltern mit Behinderung und selbst schwerbehinderte Mutter, kommt in ihren wissenschaftlichen Untersuchungen zu einem eindeutigen Ergebnis: Die typi-

WUNSCH ZUM WEG



sche Meinung, Menschen mit Behinderung sind allein stehend, unselbstständig und daher kinderlos, stimmt nicht.

Artikel 23 der UN-Behindertenrechtskonvention (BRK) bekennt sich zur Elternschaft von Menschen mit Behinderung. Etwas steif formuliert heißt es im Vertragswerk: „Die Vertragsstaaten unterstützen Menschen mit Behinderungen in angemessener Weise bei der Wahrnehmung ihrer elterlichen Verantwortung.“ Angemessene Unterstützung – das kann Assistenz für eine blinde Mutter bei der Hausaufgabenbetreuung ihres Kindes, ein Gebärdendolmetscher beim Kinderarztbesuch oder eine Haushaltshilfe für gehbehinderte Eltern bedeuten. Es kann auch heißen, dass Elternschaft begleitet werden muss, wenn Eltern für ihre Kinder sorgen möchten, dies aber aufgrund ihrer Behinderung ohne Hilfe nicht schaffen. Welche Unterstützung Eltern

mit Behinderung brauchen und worauf sie einen gesetzlichen Anspruch haben, hänge stark von ihrer Behinderung und ihrer Lebenssituation ab, erklärt Kerstin Blochberger vom Bundesverband behinderter und chronisch kranker Eltern e.V.

Kinder spielen eine wichtige Rolle in vielen Lebensentwürfen von behinderten und chronisch kranken Menschen, von Frauen und auch von Männern. Ein paar dieser Lebensentwürfe zeigen WIR auf den folgenden Seiten. Unser Dank gilt allen Interviewteilnehmern, insbesondere den Expertinnen und Experten in eigener Sache – den Eltern mit Behinderung, die uns bei der Suche nach Antworten geholfen und uns Einblicke in ihre Lebenssituation, ihren Familienalltag gewährt haben.

Ursula Rebenstorf



Behinderte Eltern – die Realität zwischen Bewunderung

Nach Berechnungen aus dem Mikrozensus 2005 und dem statistischen Jahrbuch 2010 leben in Deutschland rund 390.000 behinderte Menschen im Alter zwischen 25 und 55 Jahren mit Kindern unter 14 Jahren in einem Haushalt zusammen. Diese Zahl sagt noch nichts darüber, wie viele dieser Menschen Eltern sind. Auch nicht, wie viele der Eltern mit Behinderungen regelmäßig oder zeitweise Unterstützung bei der Pflege und Versorgung ihrer Kinder benötigen. Über Vaterschaft behinderter Männer ist uns keine Untersuchung bekannt. Auf dieser Grundlage schätzen wir deshalb die Zahl der körper- und sinnesbehinderten Menschen in der aktiven Elternphase bundesweit auf 50.000 bis 100.000.

Schwangerschaft behinderter Frauen

Die besondere Situation behinderter Eltern hat viele Ursachen. Immer noch herrscht das gesellschaftliche Bild, nach dem ein Mensch, der Hilfe für seine eigene Person, z.B. Pflege, benötigt, nicht die Verantwortung für andere Menschen übernehmen kann. Wenn behinderte Frauen ihren eigenen Eltern von der Schwangerschaft erzählen, kommt es oft zu Auseinandersetzungen. Auch bei ÄrztInnen stößt die Schwangerschaft einer behinderten Frau auf unterschiedliche Reaktionen. Manche Frauen berichten, dass sich die ÄrztIn mit ihnen gefreut hat. Andere sind entsetzt über eine Schwangerschaft der behinderten Patientin, weil sie nicht damit gerechnet haben, dass eine behinderte Frau ihr Bedürfnis nach Sexualität auslebt. Schnell sind dann die nötigen Formulare und Anweisungen getätigt und der Frau wird der „harmlose Eingriff“ einer Abtreibung empfohlen. Wenn die Frau daran aber überhaupt nicht denkt, ist die Suche nach einer anderen ÄrztIn nicht zu



Mutter beim Abholen der Tochter aus der Kita

umgehen. Da Arztpraxen aber selten auf die Bedürfnisse behinderter Frauen eingestellt sind, kommt hier eine weitere Hürde auf sie zu.

Behinderte Väter haben in dieser Zeit seltener Probleme. Die Schwangerschaft der meist nichtbehinderten Partnerin wird vor allem als Beweis für seine Manneskraft angesehen. Wenn er in der Säuglings- und Klein-

kindphase die Betreuung des Kindes ganz oder teilweise übernimmt, kommen auf ihn aber ähnliche Situationen zu wie auf behinderte Mütter.

Isolation durch Überschreiten der eigenen Leistungsgrenzen

„Behinderte Mütter entsprechen nicht dem gesellschaftlichen Mutterbild. Von Müttern wird erwartet, dass sie Hilfe geben, nicht, dass sie Hilfe brauchen.“ Unter diesem Dilemma leiden viele behinderte Mütter und Väter, da sie diesen Anspruch der Gesellschaft auch auf sich übertragen. Viele versuchen erst einmal, alles allein zu schaffen, möchten der Umwelt beweisen, dass sie es schaffen können, und zwar ohne der Gesellschaft zusätzlich „zur Last zu fallen“. Die meisten spüren aber bald, dass sie diesem Rollenbild nicht vollständig gerecht werden können und haben Schwierigkeiten bei der Bewältigung ihres Alltags. Alle Eltern werden Situationen vermeiden, in denen ihre Kinder möglicherweise Gefahren ausgesetzt sind. Ohne die notwendige Unterstützung kann hie-

und Grenzüberschreitung

raus für behinderte Eltern und deren Kinder eine große Einschränkung entstehen. So können Spaziergänge gerade mit sehr kleinen Kindern für behinderte Mütter zu einer Herausforderung werden, weil die rollstuhlfahrende Mutter keinen Kinderwagen schieben kann. Auf dem Spielplatz würden die Räder steckenbleiben, und gehbehinderte Eltern können dem davon rennenden Kind nicht schnell genug folgen. Die Folge einer Vermeidung dieser Situationen ist häufig die Isolation der Eltern mit ihrem Kind in den eigenen vier Wänden, was besonders bei allein erziehenden Eltern die Gefahr ist.

Elternassistenz

Einige behinderte Eltern nehmen Assistenzleistungen für ihre eigene Pflege und den Haushalt in Anspruch. Gleichzeitig haben sie die Aufgabe, ihre Kinder gut zu betreuen und zu versorgen. Dann bedarf auch die Kinderpflege und Betreuung mitunter der Unterstützung durch Dritte, damit Mutter/Vater und Kind selbstbestimmt leben können. Verzichtet eine behinderte Mutter langfristig auf AssistentInnen, kann es zur Überforderung kommen. Körperliche und seelische Kräfte werden aufgebraucht. Der gesundheitliche Zustand der behinderten Mutter verschlechtert sich dadurch oft. Aber auch der nichtbehinderte Elternteil wird schnell überlastet. Wenn in dieser Situation keine Unterstützung organisiert wird, entsteht ein Kreislauf, der die Teilhabe aller Familienmitglieder immer weiter gefährdet.

In welchem Aufgabenbereich die Assistenzleistungen sinnvollerweise angesiedelt sind, ist von Familie zu Familie verschieden. Ein häufiger Wunsch ist die spontan abrufbare Unterstützung. Sie ermöglicht es der behinderten Mutter, mit dem Kind allein umzugehen, und tritt nur dann in Erscheinung, wenn sie erforderlich ist.



Behinderte Mutter mit Tochter bei der Küchenarbeit

Einige Tätigkeiten können behinderte Eltern auch anderen Bezugspersonen überlassen, wie es in den meisten Familien mit nichtbehinderten Eltern auch üblich ist.

Wo finden behinderte Eltern Gleichgesinnte?

Obwohl die Zahl behinderter und chronisch kranker Eltern nicht so gering ist, denken viele Betroffene selbst oft, sie sind die einzigen. Durch den Austausch mit anderen Betroffenen erfahren behinderte Eltern aber, wie sie problematische Situationen erkennen, Hindernisse der öffentlichen Hilfesysteme überwinden und private Hilfsangebote sinnvoll für sich nutzen können. Inzwischen gibt es in vielen großen Städten Deutschlands Zentren für selbstbestimmtes Leben. In einigen dieser Zentren gibt es ein spezielles Angebot für behinderte Mütter oder Eltern. Der Bundesverband behinderter und chronisch kranker Eltern – bbe e.V. – bietet neben den bereits erschienen Ratgeber zum Thema Assistenz und Hilfsmittel bei der Familienarbeit Elternseminare, Beratung sowie Kontaktvermittlung zwischen behinderten Eltern bundesweit an.

Kerstin Blochberger
Projektleiterin der Informations- und Dokumentationsstelle des bbe e.V.

Viel Mut und Selbstvertrauen

Elternassistenz im Alltag

„Wie willst du das schaffen?“, ist ein Satz, den Jenny Scherber, 27, zu Beginn ihrer Schwangerschaft oft gehört hat. Nicht nur ihre Behinderung, sondern auch die Tatsache, dass sie dieses Kind ohne Vater aufziehen würde, verlangten der gelernten Bürokauffrau viel Mut und Selbstbewusstsein ab. „Mich haben die Gedankengänge um mich herum schon nachdenklich gemacht, aber ich wusste von mir, was ich kann und was nicht“, erzählt sie. Das Zutrauen in die eigenen Kräfte half ihr auch, sich ihren Traum von einer natürlichen Geburt zu erfüllen. Auf diesen Wunsch reagierte das gewählte Krankenhaus skeptisch. Ein zu hoher Zeitaufwand und unabsehbare Risiken aufgrund ihrer Spastik waren die Bedenken, die Jenny Scherber schließlich mit einer schnellen und unkomplizierten Geburt zu zerstreuen wusste.

„Der Weg, nach der Geburt Hilfe zu kriegen und nicht allein dazustehen, war schwer“, schildert Jenny Scherber die Hürde, die sie für ein selbstbestimmtes Leben mit Sohn Leon nehmen musste. Nun kümmern sich fünf Assistentinnen zunächst 24 Stunden lang um die kleine Familie. Sie unterstützen Jenny Scherber bei allen Tätigkeiten rund um die Babypflege und führen zurzeit auch den Haushalt, damit sie Zeit hat, bei Leon die erforderlichen Handgriffe zu üben.

Das Leben mit Elternassistenz bedeutet für Jenny Scherber eine große Umstellung. „Früher konnte ich jemanden einfach rausschmeißen und die Tür zumachen, wenn ich meine Ruhe haben



Jenny Scherber mit Sohn Leon

wollte“, erzählt sie. Das hat sich nach der Geburt von Leon völlig verändert. „Ich brauche noch viel Hilfe, obwohl ich so oft wie möglich versuche, Zeit mit Leon allein zu verbringen.“ Das ist ihr wichtig, schließlich soll Leon merken, dass sie die Mutter ist. Erste Schritte nach draußen, nun zu zweit, probt sie zusammen mit den Assistentinnen. „Die Frau im Rollstuhl mit einem Kind, wie geht denn das?“, spürt sie oft in den Blicken der Passanten auf der Straße. Jenny Scherber lässt sich davon nicht entmutigen. Sie freut sich darauf, in der Mutter-Kind-Gruppe, zu der sie sich angemeldet hat, andere Mütter kennenzulernen.

Ursula Rebenstorf

Wenn das soziale Netz trägt

Vaterrolle mit Behinderung

René Otto ist 37 Jahre alt, verheiratet und Vater eines zwölfjährigen Sohnes. 2001, als sein Sohn erst zwei Jahre alt war, hatte René Otto einen Motorradunfall. Er überlebte schwer verletzt. Viele Monate seines Lebens verbrachte er daraufhin in verschiedenen Krankenhäusern und Reha-Kliniken. Schließlich zog er in das Befristete Wohnen des Fürst Donnersmarck-Hauses. Nach vier Jahren intensiver Therapien und pädagogischer Begleitung wurde er 2006 nach Hause entlassen.

Der Brandenburger führte früher ein relativ freies Leben. Als LKW-Fahrer war er die ganze Woche über unterwegs. Seine Frau und sein kleiner Sohn erwarteten ihn am Wochenende. Nun ist René Otto Hausmann. Seine Frau geht halbtags arbeiten, sein Sohn zur Schule. René Otto engagiert sich ehrenamtlich im Behindertenverband an seinem Wohnort. Doch meist sitzt er nun zu Hause und erwartet seine Familie.

Als sein Sohn geboren wurde, war René Otto ein gesunder junger Mann. In der langen Rehabilitationsphase nach dem Unfall konnte er die Vaterrolle kaum ausfüllen. Zu sehr war er damit befasst, seinen Körper und Geist zu trainieren, wieder zu lernen, sich alleine anzuziehen, zu laufen, sich zu konzentrieren und einfach seinen Tag wieder selbstständig zu strukturieren. René Otto muss trotzdem heute mit Restbehinderungen leben. Aus seiner Sicht hat dieser Umstand das Familiengefüge verändert: „Mein Sohn übernimmt ein Stück weit die Rolle des Mannes im Haus. Meine Frau sieht das kritisch. Sie würde sich wünschen, dass ich mich mehr durchsetze.“



René Otto mit Frau und Sohn

René Otto ist froh, dass die Behinderung in seinem sozialen Umfeld keine Rolle spielt: „Alle in unserem Ort kennen mich so und gehen ganz selbstverständlich damit um.“ Auch der Sohn hat damit weder in der Kita noch in der Schule negative Erfahrungen gemacht. An den Wochenenden unternimmt René Otto oft etwas mit seinem Sprössling und versucht ihm möglichst alle Wünsche zu erfüllen. Da er für kurze Strecken Gehhilfen nutzen kann, spielt die Barrierefreiheit eine nicht allzu große Rolle bei der Wahl der Freizeitaktivität. Großen Halt erfahren die Ottos durch die Familie. Beide Großelternpaare leben in unmittelbarer Nähe und stehen ihnen immer unterstützend zur Seite. Nachdem René Otto wieder nach Hause gezogen ist, wurde innerhalb eines Jahres gemeinsam ein rollstuhlge-rechtes Haus gebaut. Dabei packten auch seine langjährigen Kumpels und besonders sein bester Freund Mirko tatkräftig mit an.

Heute, zehn Jahre nach dem einschneidenden Ereignis, das ihn aus allen gewohnten Bahnen warf, sieht sein Leben ganz anders aus als vor dem Unfall. Doch er ist dankbar dafür, dass er seine Familie weiterhin an seiner Seite hat. Viele Beziehungen überleben einen derartigen Schicksalsschlag nicht, dessen ist sich René Otto sehr bewusst.

Helga Hofinger



Spielplatz



Mama, komm!“ Eine kleine Ein- einhalb- oder Zweijährige, blond, halblange Haare, hält sich auf dem Zwischendeck des großen Klettergerüsts fest und ruft vertrauensvoll nach unten. Von hier oben sieht alles doch höher und steiler aus als beim Raufklettern. Die kleine Mathilda klettert gerne. Auf unserem Lieblingsspielplatz gibt es verschiedene Klettergerüste. Dass ihre Kleidung sie nicht hindert, darauf achte ich: Hosenbeine nicht zu lang, Oberteile, an denen sie nicht hängen bleibt. Wenn es kalt ist, Schuhe mit griffiger Sohle. An warmen Tagen oft barfuß. Ich versuche, vorher einzuschätzen, ob die Geräte für ihre Größe geeignet sind. Und vertraue auf ihr Kletterkönnen. Dass manche Eltern die Kleinen ständig festhalten, mag ich sowieso nicht. Aber ich beobachte, wer in der Nähe ist, nehme frühzeitig Blickkontakt mit anderen Eltern auf, lange bevor wir Hilfe brauchen könnten. Denn die Klettersprossen hochklettern, um sie hinunterzuholen, kann ich nicht. Der kleine Park mit dem Spielplatz ist unser zweites Zuhause. Schön angelegt, mit Wiese und alten Bäumen. Enten watscheln rund um ein Wasserschloßchen. Mathilda geht gerne hierher. Im kommenden Sommer werden wir sicher wieder fast jeden Tag hier sein.

Durch wenige Meter Sand fahre ich bis zur Rutsche. Die Räder meines Rollstuhls graben sich dabei tief in den Sand. „Mama, Hand!“ Ich reiche der Kleinen meine Hand, sie rutscht herunter, freut sich, dass ich gekommen bin, und mir hilft

Mathilda auf dem Spielplatz



das Elternpaar aus dem Sand hinaus, mit dem ich schon vorher kurz geredet hatte.

Wie dieses oder jenes wohl klappen würde, wie ich das Baby wohl transportieren, baden, wickeln würde, hatten mich Freunde und Bekannte, Arbeitskollegen und Verwandte während der Schwangerschaft gefragt. Ich wusste manchmal keine Antwort auf diese Fragen, hatte mir aber auch nicht allzu viele Sorgen gemacht. Als Rollstuhlfahrerin stößt man oft auf unvorhergesehene Widrigkeiten, zu denen man dann eine Idee haben muss. Und Lösungen für Alltagsdinge gab es. Zum Teil haben wir sie selbst, zum Teil anfangs zusammen mit unserer Hebamme entwickelt. Andere Eltern im Rollstuhl kannten wir auch, sie wohnten jedoch fast alle nicht in unserer Gegend.

Sonnenstrahlen finden ihren Weg durch das Laub der alten Parkbäume, ein lauer Wind, Lichtflecken tanzen am Boden, und vor der Babyschaukel gibt es regelrechte Schlangen. Etliche Knirpse und ihre Eltern warten, bis sie dran sind. Der Rindenmulch unter der Schaukel ist zum Glück platt getreten. Als wir an der Reihe sind, bieten mehrere Eltern ihre Hilfe an, aber Mathilda klettert am liebsten über meinen Schoß selbst in den Schaukelsitz, wie auch zu Hause in ihr Kinderstühlchen.

Wie es sein wird, wenn Mathilda bewusster wahrnimmt, dass ich vieles nicht mit ihr machen kann? Durch den Wald wandern – auch mal abseits der Wege. Oder auf einen Berg steigen. Im Winter Schlitten fahren. Ein gemeinsamer Wander- und Zelturlaub mitten in der Natur. Ich werde diese Unternehmungen mit ihr auf jeden Fall vermissen. Aber sie wird sie machen, mit ihren Cousins, mit Freunden, Verwandten. Und dabei ihre ganz eigenen und sicher schönen Erfahrungen sammeln. Und andere Dinge werden wir gemeinsam machen und teilen können. Wie jetzt die wunderbaren sonnigen Spielplatztage.

Susanne Bell



Katharina Marks-Tschakowez mit Tochter Yonna

Lebenswunder Kinder

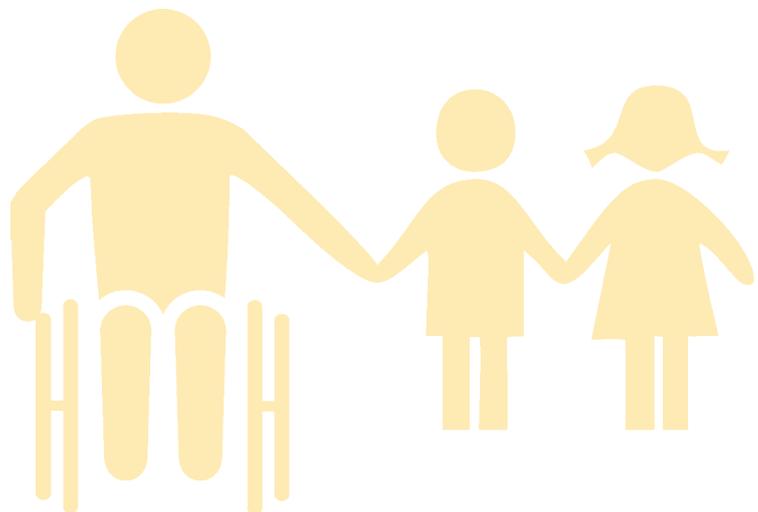
Die Psychotherapeutin Katharina Marks-Tschakowez, seit 1996 im Rollstuhl, lebt mit ihrem Mann, ihren zwei Kindern und ihren Eltern auf einem Bauernhof in der Nähe von Wolfsburg.

Als Tochter Yonna sich ankündigte, befand sich Katharina Marks-Tschakowez inmitten ihres Psychologiestudiums in Jena. „Ich hatte mir vorher keine großen Gedanken gemacht, dass meine Schwangerschaft etwas Außergewöhnliches sein könnte“, schildert sie im Rückblick. Zaudern und Hilflosigkeit hatten in ihrem neuen Zustand wenig Platz. Aus dem Querschnittgelähmten-Zentrum des Unfallkrankenhauses Hamburg erfuhr sie, dass bei einer Rollstuhlfahrerin einer natürlichen Geburt mit Wehentätigkeit nichts im Wege steht. Vom Geburtshaus, das an sich für selbstbestimmte Geburten steht, holte sich Katharina Marks-Tschakowez Rat und Begleitung durch Hebammen. So kamen Tochter Yonna und ein paar Jahre später Sohn York ganz normal auf die Welt.

Wickeltisch, Babybadewanne, Gitterbettchen, Tragetuch statt Kinderwagen – alles gestaltete sie mit Mann und Familie so, dass sie bequem vom Rollstuhl aus Zugriff hatte. „Das war gar nicht so kompliziert, wie sich andere das vorstellen“, erzählt sie. „Wenn man eine Behinderung hat, denkt man sich die Sachen, die man braucht, gleich so, wie es für einen passt.“

Katharina Marks-Tschakowez hat gelernt, mit ihrer Gehbehinderung relativ offen umzugehen. Obwohl sie erst vor kurzem in ein Dorf bei Wolfsburg gezogen ist, fühlt sie sich als Mutter mit Behinderung anerkannt. Bereits im Kindergarten ihrer Tochter ermutigte sie die anderen Kinder, Fragen zu stellen. „Wir haben von Anfang an gleich andere Kinder zu uns nach Hause eingeladen“, beschreibt sie, „und sie erzählen ihren Eltern, wie es bei uns ist. Ich glaube, das hat die anderen Eltern entspannt.“ So wählten die Eltern der Schulklasse ihrer Tochter sie zur Elternvertreterin, und die Schulleitung verwandelte vier Eingangsstufen in eine steinerne Rampe. „Ich war nie verzweifelt oder habe gedacht das schaffst du nicht“, fasst Katharina Marks-Tschakowez ihr bisheriges Leben als Mutter zusammen. „Meine Kinder sind das Schönste in meinem Leben.“

Ursula Rebenstorf



Vater und allein erziehend im Rollstuhl ... Kein Problem!

Es war schon immer mein Wunsch, Kinder zu haben, da Kinder für mich eine Bereicherung meines Lebens darstellen“, sagt Carsten Wolf, der 46 Jahre alt ist und seit seiner Kindheit im Rollstuhl sitzt. Seine Familie reagierte sehr negativ auf seinen Kinderwunsch und die folgende Schwangerschaft seiner damaligen (nicht behinderten) Frau: „Kinder und behindert – das muss nicht sein“, hieß es.

Seit 26 Jahren arbeitet Carsten Wolf als Telefonist im Fürst Donnersmarck-Haus. Über seine Rolle als allein erziehender Vater erzählt er: Wir wohnen zu zweit in einer Wohnung, das heißt, ich und meine 16 Jahre alte Tochter, die noch zur Schule geht. Sie möchte Abitur machen und gern studieren. Nach der Scheidung meiner Ehe ist der Lebensmittelpunkt meiner Tochter bei mir durch das Jugendamt bestimmt worden. Meine Erfahrungen während der Entbindung waren „normal“, das heißt, meine Behinderung wurde von den Beteiligten (Ärzten, Hebammen etc.) nicht als Einschränkung wahrgenommen. Als ich im Kreißsaal ankam, schaute der Arzt sehr verdutzt und fragte mich, was ich denn hier zu suchen hätte. Ich habe geantwortet, dass ich der Vater sei, und er möge doch ein wenig Platz machen. Die Nabelschnur habe ich selbst durchtrennt.

Die ersten gemeinsamen Jahre mit meiner Tochter verliefen normal und problemlos. Nach der Scheidung war ich ja allein erziehend mit einem Kind, da ergaben sich durch meine Schichtarbeit einige Probleme mit der Betreuung des Kindes. Meine Tochter wurde dann zunächst von der Oma, später in der Kindertagesstätte betreut. Als allein erziehender Vater erfuhr ich von der Außenwelt überwiegend Bewunderung für meine Leistungen, weni-

ger Skepsis und Misstrauen. Im Alltag haben wir mit Hilfe von Bekannten und Erziehern immer eine Lösung gefunden. In der Schule fand der Elternabend wegen mir immer im Erdgeschoss statt. Aus der Kita- und Schulzeit meines Kindes kann ich überwiegend positive Erlebnisse schildern: Die Kita war behindertengerecht barrierefrei ausgestattet, und in der Schule wurde bzw. wird Rücksicht genommen.



Carsten Wolf mit Tochter Jana

Im Nachhinein kann ich sagen, dass die Kindheit meiner Tochter eingeschränkt verlief. Sie musste schnell Verantwortung übernehmen und ist dabei schneller erwachsen geworden. Heute wird unser Familienleben von uns als „normal“ empfunden. Skepsis und anfängliches Befremden gibt es manchmal von Fremden, z.B. von neuen Freunden der fast erwachsenen Tochter. Meine Behinderung spielt im Leben der Familie überhaupt keine Rolle, meine Tochter muss allerdings wohl mehr Aufgaben übernehmen als Kinder von Eltern ohne Behinderung. Auf die Frage, was ich im Rückblick anders gemacht hätte, muss ich antworten, dass ich jederzeit wieder so handeln würde, da es mir immer wichtig war, meine Tochter selbst zu erziehen, gerade auch nach der Scheidung.

Die Umwelt hat oft aus Unkenntnis gegenüber Eltern mit Behinderung Vorbehalte und ist negativ eingestellt, im persönlichen Umfeld jedoch wird die Behinderung nicht als etwas Außergewöhnliches empfunden: Man wird als „normal“ akzeptiert und der Mensch als Persönlichkeit wahrgenommen.

Carsten Wolf/Thomas Boldin





Der Schlüssel zum Glück

Der erste Versuch, den Alltag von Silke Neujahr kennenzulernen, endete zunächst vor verschlossener Tür. Sohn Finn, drei Jahre alt, hat die Wohnungstür hinter sich zuschnappen lassen, während seine Mutter zusammen mit der einjährigen Schwester Mara und der Assistentin im mehrstöckigen Rudower Mietshaus die Einkäufe nach oben befördert. Nun heißt es warten und telefonieren im Hausflur, bis jemand aus der Verwandtschaft mit einem Ersatzschlüssel kommt.

Silke Neujahr sitzt im Rollstuhl. Zwar managt die zweifache berufstätige Mutter alles alleine, aber auf ein funktionierendes Netzwerk für ihre Familie ist sie nicht nur angewiesen, wenn der Schlüssel fehlt.

*Silke Neujahr
holt zusammen mit
Assistentin ihre
Kinder aus
der Kita ab*

Abenteuer Schwangerschaft im Rollstuhl

„Aus meinem Kinderwunsch machte ich damals kein Geheimnis, das klang zwar verrückt, aber sonst hätte ich heute nicht meine beiden Kinder“, erzählt Silke Neujahr. Beide Schwangerschaften waren jede auf ihre Weise ein Erlebnis. „Behinderte Frauen denken, dass ist gar nicht möglich, einfach weil ihr ganzes Leben von Grund auf anders aufgebaut ist“, schildert Silke Neujahr die Bedenken, die einer schwangeren Frau mit Behinderung begegnen können. „Es heißt, das kannst du nicht, das geht nicht, ständig wirst du ausgebremst.“ Die Geburten ihrer Kinder waren für Silke Neujahr einschneidende Erfahrungen. „Mein ganzes Leben lang wurde ich als Behinderte oft beschützt

und konnte wenig alleine machen“, erzählt sie. „Nun musste ich, als ich mein zweites Kind normal geboren habe, zum ersten Mal eine anstrengende Situation alleine aushalten, und siehe da, ich konnte es, obwohl ich behindert bin. Das hat mir unendlich viel Kraft für mein weiteres Leben gegeben.“

Kraft brauchte Silke Neujahr auch 2010 für die Trennung vom Vater der beiden Kinder. Um die beiden kleinen Kinder und um den Haushalt kümmerte sich Silke Neujahr zunächst ein Jahr lang alleine, doch die anstehende Rückkehr in ihren Beruf als Landesverwaltungsangestellte machten ihr schnell klar, dass es ohne Hilfe nicht mehr geht.

Der Alltag mit Assistenz

Einer Freundin verdankt sie, dass die lange Odyssee durch Ämter, Beratungsstellen und Papierberge schließlich zu einem Team von fünf Assistentinnen führte, die die Familie zwölf Stunden lang täglich unterstützt. Eine Assistentin kommt bereits am Morgen, um Silke Neujahr mit den Kindern zu helfen, damit alle pünktlich den Tag beginnen können. Im Kindergarten ist Silke Neujahr die einzige Mutter mit Behinderung. Nachmittags holt sie die Kinder oft zusammen mit der Assistentin ab. Für den Betrachter sieht diese Konstellation ungewöhnlich aus: Silke Neujahr versucht, alleine ihre einjährige Tochter in das übliche winterliche Equipment eines Kleinkindes zu bekommen. Mara hat keine Lust, sich anziehen zu lassen, Finn überbrückt die Wartezeit in dem für den Rollstuhl viel zu kleinen Garderobenraum mit dem Sortieren der Jacken anderer Kinder. Die Assistentin sitzt aufmerksam daneben und greift nur ein, wenn Silke Neujahr es ihr signalisiert. Auch auf

dem Nachhauseweg hat Silke Neujahr die Regie. Das ist ihr sehr wichtig, schließlich ist Finn eigentlich daran gewöhnt, den Weg ohne Assistenz mit seiner Mutter zu gehen. „Wenn wir uns vor der Haustür bewegen, muss ich ein riesengroßes Vertrauen in meine Kinder haben, denn wenn Finn nicht auf meine Ermahnungen reagieren würde, hätte ich vom Rollstuhl aus keine Chance einzugreifen“, sagt Silke Neujahr. Zu Hause, im geschützten Rahmen, toben Finn und seine Schwester genauso rum, wie man es von Kindern kennt – oder lassen eben auch die Haustür zuschnappen. „Kinder kriegen ganz schnell mit, was funktioniert und was nicht“, erklärt Silke Neujahr. „Meine Kinder sollen selbstständig sein, aber trotzdem Kinder bleiben dürfen“, wünscht sie sich.

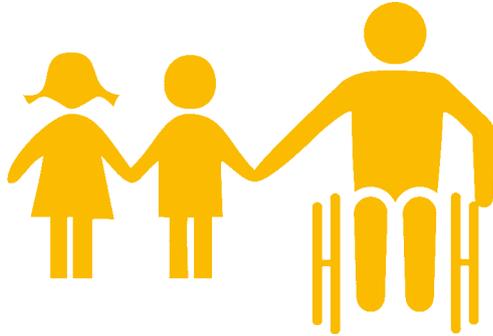


*Beim Überqueren
der Straße führt
Silke Neujahr die
Regie*

Auch zu Hause ist die Assistentin dabei, spielt mit den Kindern, während WIR der Mutter zuhören. Silke Neujahr muss sich noch daran gewöhnen, vieles abzugeben, was sie eigentlich selber machen möchte, aber nicht kann. Trotzdem bringe der Alltag mit Assistenz mehr Entspannung und mehr Sicherheit. Und Silke Neujahr gewinnt Zeit – Zeit, die sie nun mit ihren Kindern verbringen und in vollen Zügen genießen kann.

Ursula Rebenstorff

Das Recht auf Elternassistenz – ein Überblick



Personelle Assistenz entlastet und unterstützt den Familienalltag von Eltern mit Behinderung und ihrer Kinder. Assistenten können all das tun, was Mutter oder Vater behinderungsbedingt nicht selbst tun können. Die Eltern bleiben Hauptbezugspersonen und halten die Erziehungsaufgabe klar in ihren Händen. So könnte es funktionieren, wenn Eltern mit Behinderung einen Anspruch auf Elternassistenz hätten.

Das erste Mal wurde Elternassistenz als Teilhabeleistung Ende 2009 einer körperbehinderten Mutter von zwei Kindern in Nordrhein-Westfalen gerichtlich zugesprochen. Grundlage dieses Urteils war die Eingliederungshilfe gemäß SGB IX und XII. Doch zeigt ein weiterer Rechtsstreit im gleichen Bundesland 2010, dass Eltern mitunter langwierige Rechtsverfahren erdulden müssen, bis sie Assistenzleistungen zugesprochen bekommen. Zwar schufen beide Gerichtsurteile Präzedenzfälle, auf die sich Eltern bei Beantragung der sogenannten Elternassistenz berufen können. Auf einen bundesweit geltenden Rechtsanspruch können sich Eltern jedoch nicht berufen. Verantwortlich dafür sind zum einen die allgemein in verschiedenen Sozialgesetzbüchern verstreuten Ansprüche auf Eingliederungshilfe, Pflege und Leistungen zur Teilhabe am Leben in der Gesellschaft. Zum anderen zählen Menschen mit Behinderung, die Assistenzleistungen für ihre Elternschaft beantragen, immer noch zu den Einzelfällen.

**Über die Assistenzkampagne berichteten WIR in der Ausgabe 1/2006*

2005 versuchte eine bundesweite Aufklärungskampagne zum „Recht auf Elternassistenz“ für einen Rechtsanspruch auf Assistenz für behinderte Mütter und Väter (Elternassistenz) zu werben.* Ein Rechtsgutachten der Juristin Dr. Julia Zinsmeister zeigte unter anderem, dass die derzeitige Gesetzeslage lediglich einer entsprechenden Verordnung bedarf, um einen Rechtsanspruch behinderter Eltern auf Assistenz zu ermöglichen. Laut Zinsmeister umfasst der Begriff „Elternassistenz“ all diejenigen individuellen Unterstützungshandlungen, die Mütter und Väter mit Behinderungen benötigen, um die elterliche Sorge oder – im Falle nicht sorgeberechtigter Elternteile – den Umgang mit den Kindern möglichst umfassend und selbstbestimmt ausüben zu können. Problematisch ist, dass diese Unterstützungen derzeit durch das SGB IX an die Person gebunden sind, nicht an seine mögliche Elternschaft.

Auf Initiative der Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben (ISL), dem Forum selbstbestimmter Assistenz (Forsea) und unterstützt vom Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) ist seit Mitte 2010 ein „Gesetz zur Sozialen Teilhabe“ (GST) in Arbeit. Das geplante Gesetz soll Artikel 19 der UN-Behindertenrechtskonvention der deutschen Rechtspraxis anpassen. Der Entwurf sieht u.a. die Verankerung eines Rechtsanspruchs auf Elternassistenz im SGB IX vor.

Im Oktober 2010 gelang es dem Sprecherrat des Deutschen Behindertenrates (DBR), Bundeskanzlerin Angela Merkel für die ungelöste Frage der Elternassistenz für Eltern mit Behinderung zu gewinnen. Ende November 2010 befassten sich die 87. Arbeits- und Sozialministerkonferenz (ASMK) der 16 Bundesländer und die Jugend- und Familienkonferenz auch mit dem Handlungsbedarf im Bereich der Elternassistenz. Ein abschließender Bericht soll 2011 vorgelegt werden.

Ursula Rebenstorf

Wenn Eltern Begleitung brauchen ...

Wohnprojekte für Eltern mit geistiger Behinderung

Rund 2200 Kinder haben offiziell in Deutschland Eltern mit geistiger Behinderung. Die tatsächliche Zahl dürfte wesentlich höher sein. Zu diesem Ergebnis kamen Wissenschaftlerinnen unter Leitung von Prof. Ursula Pixa-Kettner, die erstmals in Deutschland das Thema „Elternschaften von Menschen mit geistiger Behinderung“ Mitte der 90er Jahre und 2005 wissenschaftlich erfassten. Wo können Menschen mit geistiger Behinderung wohnen, wenn sie eine Familie gründen? Stationäre Wohnformen sind auf Eltern mit Kindern nur unzureichend eingestellt und das Einschalten einer Pflegefamilie durch das Jugendamt, verbunden mit Trennung der Kinder von ihren leiblichen Eltern, ist als Notlösung nur in Einzelfällen geeignet. Mit selbstbestimmter Lebensführung und dem Recht von Menschen mit Behinde-



Annette Vlasak und Frau K. bei der Videoanalyse

rung auf eigene Kinder nach Artikel 23 der UN-Behindertenrechtskonvention haben beide Varianten wenig gemein.

Begleitete Elternschaft und Wohnprojekte, in denen Eltern mit ihren Kindern selbstständig leben können, zeigen Möglichkeiten auf, wie diese Eltern das Elternsein lernen und eine angemessene Fürsorge für ihre Kinder sichern können.



Eltern mit geistiger Behinderung brauchen Unterstützung wie andere Eltern auch

Menschen mit geistiger Behinderung kennen Unterstützung meist vor ihrer Elternschaft. Verantwortung für ein Kind zu übernehmen, bedeutet eine umfassende Lebensänderung. Besonders nach der Geburt haben Mütter mit geistiger Behinderung einen hohen Bedarf an Anleitung und Hilfe. Das kann ganz verschieden aussehen, je nach Fähigkeiten, die die Mütter mitbringen. „Es gibt Eltern, die kommen mit den für das Kind erforderlichen Tagesabläufen sehr gut zurecht, doch die Beziehung zwischen Mutter und Kind ist schwierig, andere haben eine sehr gute Beziehung, brauchen aber bei den Abläufen Unterstützung“, erklärt Annette Vlasak, Mitarbeiterin des Eltern-Kind-Projekts der Albatros-Lebensnetz gGmbH in Berlin.

Die Albatros Lebensnetz gGmbH betreibt in Hohenschönhausen ein Eltern-Kind-Wohnprojekt. In dem Mehrfamilienhaus leben Mütter, teilweise auch Väter mit ihren Kindern in eigenen Wohnungen, die der Träger für die Familien angemietet hat. Einige der Eltern leben mittlerweile im eigenen Wohnraum. Ein Team von Erzieherinnen, Heilpädagoginnen, Sozialarbeiterinnen und Psychologinnen begleitet diese Familien, unterstützt und trainiert sie für den Familienalltag. Ein integrativer Kindergarten befindet sich ebenfalls in unmittelbarer Nachbarschaft. Dort gehen Kinder aus der näheren Umgebung genauso hin wie die Kinder aus dem Haus. „Unsere Kita hier ist toll, die



Erzieherinnen haben sich auf die Bedürfnisse unserer Mütter eingestellt und sprechen mit ihnen angemessen“, so Annette Vlasak. Menschen mit geistiger Behinderung haben mit vielen Vorurteilen zu kämpfen. Für Eltern mit geistiger Behinderung ist es eine besondere Herausforderung, sich in der Öffentlichkeit, in der Schule oder im Kindergarten ihrer Kinder als verantwortliche Eltern zu präsentieren. Manche Eltern wachsen an diesen Aufgaben. „Wenn sie z.B. den Mut aufbringen, zum Lehrer ihres Kindes zu gehen und ihn zu bitten, Schulmitteilungen so zu erklären, dass sie es verstehen“, nennt Annette Vlasak als Beispiel, „entwickeln sie sich auch als Person weiter.“

Die Praxis entwickelt sich schneller als die Gesetzgebung

Der Bedarf an Wohnprojekten ist seit Neufassung des Betreuungsrechts und dem Verbot der „Zwangsterilisation“ Anfang der 90er Jahre nahezu explodiert. Immer mehr Menschen mit geistiger Behinderung leben in eigenen Wohnungen und werden nach Bedarf ambulant betreut. Die Fallzahlen sind laut Annette Vlasak seit Änderung des Betreuungsrechts so gestiegen, dass man nicht mehr darüber hinwegsehen kann. Die Gesetzgebung hinkt der Praxis hinterher.

Eine einheitliche Gesetzgebung, die „Begleitete Elternschaft“ und ihren Aufgabenbereich definiert, gibt es nicht. Die Eingliederungshilfe wie auch die Jugendhilfe kommen für Maßnahmen der Eltern-Kind-Projekte als Kostenträger in Frage. Annette Vlasak kennt die Definitions-

links:
Mittagszeit
rechts:
Babyspielrunde



schwierigkeiten in der Praxis. „Es handelt sich um zwei unterschiedliche Hilfen. Wir als Träger haben zwei Ansprechpartner, die einander häufig zu wenig kennen und selten miteinander reden“, kritisiert sie. Die unterschiedlichen Hilfen ermöglichen und erschweren dem Träger wie Albatros „Begleitete Elternschaft“ gleichermaßen.

Zusammen mit den Jugend- und Sozialämtern sowie mit Kollegen anderer Leistungsträger wird derzeit in Lichtenberg versucht, eine gemeinsame Hilfeplanung auf die Beine zu stellen. Hier lotet die interdisziplinäre Arbeitsgruppe Zuständigkeiten, mögliche Formen der Zusammenarbeit und nicht zuletzt eine verbesserte und effektive Hilfeplanung für die Familien in Begleiteter Elternschaft aus. Am Ende der Planungen soll ein gemeinsamer Leitfaden stehen, der im Fall einer erfolgreich abgeschlossenen Pilotphase auch auf andere Bezirke Anwendung finden soll – ein Vorhaben, das Begleitete Elternschaft in den Eltern-Kind-Projekten in Zukunft vielleicht vereinfachen würde.

Ursula Rebenstorf

Ursula Pixa-Kettner: Tabu oder Normalität? Eltern mit geistiger Behinderung und ihre Kinder. Universitätsverlag Winter GmbH, Heidelberg 2006





Beratung für Mütter mit Behinderung

Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V.

Hilfe in Not“? „Erziehungsbeistandschaft“? „Hilfe zur Erziehung“? „Hilfe zur Pflege“? „Elternassistenz als Eingliederungshilfe“? – Es ist schwer, sich in den Möglichkeiten der Eingliederungshilfe und der Jugendhilfe zurechtzufinden.

Auf fachpolitischer Ebene wirbt das Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V. seit Jahren für einen Rechtsanspruch auf Elternassistenz. In der Selbsthilfe-, Kontakt- und Beratungsstelle des Netzwerks in Neukölln bietet Bärbel Schweitzer, Diplom-Psychologin und selbst schwerbehindert, Beratung an. Sie weiß um die Vorurteile und Diskriminierungen, denen schwangere Frauen mit Behinderung und behinderte Mütter begegnen. Sich selbst und anderen beweisen zu müssen, eine gute Mutter zu sein, sei bei diesen Müttern oft Thema. Ihre Aufgabe bestehe auch darin, die meist allein erziehenden Mütter zu bestärken, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Behinderte Mütter würden sich oft noch mehr zumuten als Mütter ohne Behinderung und sich sofort als „Versagerin“ oder „Bittstellerin“ sehen. Die Angst „am Ende nehmen die mir noch das Kind weg“ sei nach wie vor groß. Bärbel Schweitzer bedauert, dass es hier an Lot-

A screenshot of the website for 'Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V.'. The page features a navigation menu on the left with categories like 'Startseite', 'Über uns', 'Beratung', and 'Angebote'. The main content area has a header with the organization's name and a search bar. Below the header, there is a section titled 'Wir setzen unsere erfolgreiche Arbeit fort - UN-Behindertenrechtskonvention und Elternassistenz sind Schwerpunkte 2011'. The text discusses the organization's commitment to the UN Convention on the Rights of Persons with Disabilities and parental assistance, mentioning a 2011 conference and ongoing efforts to implement these measures in Berlin.

sinnen fehlt, die die Frauen im Antragsdschungel begleiten. Sie könne viele Hinweise geben und vereinzelt auch mit Sachbearbeiter/innen telefonieren, die personelle Kapazität des Netzwerks reiche jedoch leider nicht aus, der gestiegenen Nachfrage gerecht zu werden.

Genauso viel Freude wie die Unterstützung der Frauen in ihrer neuen Identität als Mutter und im Alltag mit Assistentinnen in der Kinderbetreuung macht ihr die „Vernetzung“ der Mütter untereinander. „Sich nicht isoliert fühlen, Erfahrungen austauschen und einen eigenen Humor im Umgang mit unsäglichen Situationen entwickeln – es entsteht eine besondere Qualität, wenn ‚Expertinnen in eigener Sache‘ sich kennen- und schätzen lernen.“

Ursula Rebenstorf

Interessentinnen, die sich mit anderen behinderten Mütter vernetzen möchten, melden sich bitte im:

Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V.,
Leinestraße 51, 12049 Berlin,
Tel.: 030 – 61 70 91 67/68,
Fax: 030 – 61 70 91 67,
E-Mail: info@netzwerk-behinderter-frauen-berlin.de, www.netzwerk-behinderter-frauen-berlin.de

Bundesverband behinderter und chronisch kranker Eltern bbe e.V.

Behinderte und chronisch kranke Eltern trafen sich seit Mitte der 90er Jahre regelmäßig bei Seminaren des bifos e.V. zum Erfahrungsaustausch. Behinderte Frauen mit älteren Kindern stellten fest, dass sie jetzt gern ihre gesammelten Erfahrungen an Eltern mit kleinen Kindern weitergeben wollen, damit diesen der oftmals lange Weg durch die Instanzen erspart bleibt. So können diese Familien viel mehr Kraft und Zeit in die Beziehung zu ihren Kindern investieren.

Unser bisheriges Angebot:

- Telefonische oder persönliche Beratung (Peer-Counseling) zu den Themen Zeugung, Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft bei behinderten und chronisch kranken Menschen für Betroffene und Mitarbeiter
- Vermittlung von Kontakten zu behinderten Eltern und zu regionalen Angeboten (z.B. Gesprächskreisen)
- Durchführung von Elternseminaren und Fachtagungen, deren Ergebnisse dann in Form von Ratgebern veröffentlicht werden
- Fortbildungen für medizinische und soziale Berufsgruppen zum Thema behinderte Eltern
- Eigene Homepage mit Seminarankündigungen, Veröffentlichungen und Gästebuch und umfangreicher Literaturlistenbank zum Thema behinderte und chronisch kranke Eltern
- Präsenz in den Medien (z.B. Zeitschriften der Selbsthilfe- und Behindertenverbände)

Wir möchten behinderten Eltern Mut machen, sich Unterstützung für ihren Familienalltag unter schwierigen Bedingungen zu suchen, denn diese Bedingungen sind nicht das alleinige Problem der Betroffenen. Viele Erschwernisse sind durch gesellschaftliche Bedingungen verursacht. Gemeinsam mit anderen können wir dieses Problem angehen und Punkt für Punkt vorankommen.

Wir freuen uns mit Ratsuchenden, wenn sie uns später über die Erfolge der gemeinsamen Arbeit berichten und zum Beispiel einen Antrag auf Elternassistenz bewilligt bekamen. Ebenso freuen wir uns, wenn sich behinderte Eltern melden, die im Verein als BeraterInnen oder bei der Organisation der Tagungen und Seminare mitarbeiten möchten.



Kerstin Blochberger
Projektleiterin indokus (bbe e.V.)

Kontakt: Bundesverband behinderter und chronisch kranker Eltern e.V.:
 Lerchenweg 16, 32584 Löhne, Tel.: 0 57 32 - 63 07, Fax: 0 57 32 - 68 95 72,
 E-Mail: behinderte-Eltern@gmx.de,
www.behinderte-eltern.com
Informations- und Dokumentationsstelle für behinderte und chronisch kranke Eltern (indokus): Am Mittelfelde 80, 30519 Hannover, Tel.: 05 11 - 6 96 32 56, Fax: 05 11 - 2 71 62 15,
 E-Mail: bbe.indokus@gmx.de





www.lewu.de

Das Internetforum für Mütter mit Behinderung

Im Jahr 2004 gründete Katharina Marks-Tschakowetz „lewu.de“, eine informative Website für Frauen mit Behinderung rund um die Themen Partnerschaft, Sexualität, Kinderwunsch, Schwangerschaft, Geburt und das Leben mit Kindern. Lewu.de versteht sich als Forum, als ein Treffpunkt, wo Frauen jeglicher Behinderungen oder Erkrankungen ihre Erfahrungen austauschen und sich gegenseitig unterstützen können.

Wie kamen Sie auf die Idee, ein Internetforum zum Thema Schwangerschaft und Behinderung zu gründen?

Ich war im vierten Monat mit meiner Tochter schwanger und suchte nach Informationen über das Wunder, das in mir heranwächst, und zwar von ebenfalls Betroffenen, die eine Schwangerschaft mit Behinderung erlebt hatten und nicht von Ärzten, die überwiegend keinerlei Erfahrung mit der Betreuung von Frauen in meiner Situation hatten. Ich dachte, wenigstens im Internet finde ich Informationen und treffe ganz viele Menschen, die eine Behinderung und auch Kinder haben. Dabei wurde ich ganz schnell selber zur Anlaufstelle. Immer mehr Frauen fragten mich, wie eine Schwangerschaft bei einer Querschnittslähmung überhaupt verläuft. Es kamen so viele Fragen, und statt dass ich Antworten fand, gab ich welche. Erstaunlich war für mich, dass sich viele querschnittsgelähmte Frauen für eine Schwangerschaft sehr interessierten, jedoch sich selber keine zutrauten. Da entstand die Idee zu einem Internetforum, wo sich Frauen mit gleichen Behinderungen treffen und austauschen können.



Lewu.de ist ein einzigartiges Netzwerk, die Informations- und Kontaktstelle für Mütter mit Behinderung im Internet schlechthin. Welche Frauen wenden sich an Sie?

Rund 80 Prozent der Frauen, die ich betreue, sind von Geburt an behindert. Deren Familien können sich schwer vorstellen, dass ihre Tochter ein Kind bekommt. Diese Frauen müssen schon sehr für ihren Kinderwunsch kämpfen. Manche Frauen begleite ich schon jahrelang. Wir sind per Du, und jede weiß über jedes Kind Bescheid. Im lewu-Chat gibt es auch Mütter mit schon fast erwachsenen Kindern, die auch ich mal etwas fragen kann. Ohne lewu.de hätte ich die nie gefunden.

Was für Anfragen tauchen auf?

Die Fragen sind sehr umfangreich. Die Hauptthemen betreffen Schwangerschaft, Medikamente und Hilfsmittel. Viele behinderte Frauen nehmen Medikamente, und das ist innerhalb der Schwangerschaft so eine Sache. Häufig tauchen auch Fra-

gen zum Kaiserschnitt auf. Viele Kliniken tendieren dazu, den behinderten Frauen einen Kaiserschnitt zu verpassen, auch wenn sie es nicht möchten. Diese Frauen fühlen sich dann gestärkt, wenn andere Frauen sagen: „Das kenne ich, aber ich habe gesagt, einen Kaiserschnitt möchte ich nicht.“ Ein weiteres großes Thema betrifft die Elternassistenz. Es ist einfach ein Problem, die Elternschaft selber zu finanzieren und einen Antrag durchzukriegen. Es gibt dann nicht nur Fragen rund um das Kinderkriegen. Neulich fragte eine Krankenkasse nach rollstuhlgeeigneten Kurkliniken. Mittlerweile erreichen mich Fragen aus dem gesamten Bundesgebiet und dem europäischen Ausland.

Bleibt es beim elektronischen Kontakt oder haben Sie sich auch schon vis-a-vis getroffen?

Wir haben uns dreimal getroffen. Auf Dauer scheitert das aber an den Finanzen. Auch wenn wir uns in der Mitte von Deutschland treffen, müssen manche Frauen weit fahren, eine Übernachtung finanzieren, und viele möchten dann auch gerne ihr Kind mitbringen – das gestaltet sich schwierig. Aber die Treffen, die wir hatten, waren sehr angenehm. Man konnte sich anders kennenlernen. Frauen, die sich vorher noch keine Schwangerschaft zugetraut haben, entschieden sich nach diesen Treffen anders, weil sie gesehen haben, dass das Leben mit Kindern einfacher läuft, als man sich so vorstellt.

Wie geht es mit lewu.de weiter?

Ich dachte, irgendwann würde sich das mal im Sand verlaufen, aber ich habe immer noch so viele Anfragen per mail. Das Thema bleibt einfach aktuell und lewu.de ist eine Herzensangelegenheit.

Ursula Rebenstorf

Kontakt: Katharina Marks-Tschakowez
E-Mail: lewu@gmx.net, www.lewu.de

Inkontinenz- und/oder Sexualberatung für Frauen, Männer, Paare und Jugendliche auf Peer Counseling-Ebene

Im Bereich der Sexualberatung ist der große Schwerpunkt die veränderte Sexualität bei einem Menschen mit Behinderung, das veränderte Empfinden und der erneute Umgang mit Sexualität. Dieses streift alle Bereiche, von der Partnerschaft über Verhütung und Schwangerschaft.

„Meine Klienten sind behindert, und aufgrund ihrer Behinderung kommen sie mit all ihren Fragen und Problemen rund um die Themenbereiche Sexualität und Inkontinenz zu mir.“

In einer ruhigen und vertrauensvollen Einzelberatung haben Sie die Möglichkeit, ihre Fragen zu den Bereichen Inkontinenz und/oder Sexualität zu stellen. Ulrike Boppel, Sexualpädagogin und Inkontinenzfachberaterin berät auch zu Fragen rund um Kinderwunsch und Schwangerschaft.

Termine nach Vereinbarung (anonyme Anmeldung möglich), Tel.: 030 - 847 187 0
Kosten: 10 Euro pro Beratungsstunde (60 Minuten), Blisse 14, Raum 2, Eingang Wilhelmsaue, Blissestraße 12, 10713 Berlin



Elternschaft durch Adoption?

Manche Fragen setzen Gefühle frei. In der Redaktionsgruppe des WIR-Magazins wurde mit Engagement die Frage diskutiert, ob Paare, die von Behinderung betroffen sind, Kinder adoptieren können. Eigentlich sollte die Gleichberechtigung das ermöglichen, aber welche Rolle spielt das Kindeswohl, wenn die Adoptiveltern mit einer Behinderung leben? Die rechtliche Lage kannte keiner. Daher hat sich die Redaktion an die zuständige Stelle in Berlin gewandt. Hier die schriftliche Antwort von Britta Berger aus der Pressestelle der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, zu der die Adoptionsvermittlungsstelle in Berlin gehört:



„Das Adoptionsvermittlungsgesetz (§ 7 Abs. 1 AdVermiG) betont, dass Adoptionsbewerber unter Berücksichtigung der Persönlichkeit des Kindes und seiner besonderen Bedürfnisse für die Annahme des Kindes geeignet sein sollen.

Bei der Überprüfung der Eignung sind lt. Empfehlungen zur Adoptionsvermittlung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter bei den Adoptionsbewerbern zu berücksichtigen:

- Altersgrenzen
- Wirtschaftliche Verhältnisse
- Vorstrafen
- Berufstätigkeit
- Religionszugehörigkeit
- Partnerschaftliche Stabilität
- Persönlichkeit
- Lebensziele und Lebenszufriedenheit und
- Gesundheit.

Zu letzterem wird in den Empfehlungen näher ausgeführt: Es muss gewährleistet sein, dass Bewerber über einen langen Zeitraum hinweg physisch und psychisch in der Lage sind, die erzieherische und pflegerische Versorgung des Kindes sicher-

zustellen. Sind diese Voraussetzungen gegeben, kommen auch Bewerber mit Behinderungen oder chronischen Erkrankungen in Frage. Von den Bewerbern muss deshalb verlangt werden, dass sie selbst nach bestem Wissen über sich Auskunft geben, behandelnde Ärztinnen/Ärzte oder Psychologinnen/Psychologen von der Schweigepflicht entbinden und erforderlichenfalls auch einer amtsärztlichen Untersuchung und/oder einer psychologischen Begutachtung zustimmen.

Die Untersuchung sollte aber insbesondere Auskunft geben über ansteckende Krankheiten, Krankheiten, die lebensverkürzend wirken oder zu schweren körperlichen Beeinträchtigungen führen können, schwerwiegende psychische und psychosomatische Beeinträchtigungen und Erkrankungen, Krankheiten und Behinderungen, durch welche die Erziehungsfähigkeit wesentlich herabgesetzt werden kann, vorhandene und frühere Suchterkrankungen.“

Thomas Golka

www.berlin.de/sen/familie/adoption/

Hürden und Hilfen bei Adoptionsgesuchen

Was für Möglichkeiten haben Paare bei unerfülltem Kinderwunsch, wenn einer oder beide eine Behinderung haben?

Wir hatten letztes Jahr einen interessanten Fall zum Thema Kinderwunsch: Ein Paar mit einem behinderten Elternteil war nicht in der Lage, ohne künstliche Befruchtung schwanger zu werden. Das Paar erzählte, dass das Krankenhaus eine Ethikkommission eingeschaltet habe. Dort wurden sie nicht angehört, das hat die Ethikkommission abgelehnt. Sie entschied sich gegen die künstliche Befruchtung, mit der Begründung, dass die Mutter im Rollstuhl sitzt.

Die Argumentationsschienen, mit denen Ämter ein Adoptions- oder Pflegschaftsgesuch ablehnen, sind zum Teil sehr widersprüchlich. Man argumentiert mit dem Kindeswohl, demnach eine Grunderkrankung oder eine fortschreitende Erkrankung früher oder später dazu führt, dass die Eltern nicht mehr in der Lage sind, das Kind zu versorgen. Das könne man dem Kind nicht zumuten. Auch bei Pflegeeltern, die chronisch erkranken oder behindert werden und entsprechende Hilfe beantragen, heißt es dann, dass man die Kinder wohl woanders unterbringen müsse.



Ist Adoption ein Thema beim Bundesverband behinderter und chronisch kranker Eltern e.V.?

Wir kennen eine Familie, die das persönliche Budget für sich und ihre Adoptivkinder durchbekommen hat. Das war aber ein langer Weg. Eine Adoption bekamen sie beim ersten Amt nicht vermittelt. Erst, nachdem sich die Eltern an ein anderes Amt gewandt haben, das offener auf ihren Antrag reagiert hat, haben sie dann doch ihre Kinder vermittelt bekommen. Wenn sich Menschen mit Adoptionswunsch an uns wenden, leiten wir diese gezielt an diese Eltern weiter, die bereits erfolgreich ein Adoptionsverfahren bestanden haben und uns ihre Kontaktdaten zur Verfügung gestellt haben. Ratsuchende Eltern können dort fragen, welche Wege es gibt, wenn man adoptieren will, welche Argumente für einen als Eltern sprechen, mit welchen Fragen man seitens der Adoptionsvermittlungstellen rechnen muss.

Die Fragen beantwortete Kerstin Blochberger, Bundesverband behinderter und chronisch kranker Eltern e.V.

Ursula Rebenstorf



Eltern mit Behinderung im Netz

Aufklärungskampagne „Elternassistent“ vom Netzwerk behinderter Frauen Berlin e.V.

www.elternassistent.de

Aufklärungskampagne zum Thema Elternassistent mit umfangreichen Informationsmaterial sowie Studien zum download.

Behinderung Inklusion Dokumentation (bidok)

bidok.uibk.ac.at/library/hermes-elternschaft.html

Rezension zum Buch von Gisela Hermes: „Sind Elternschaft und Behinderung miteinander vereinbar?“

Bundesverband behinderter Eltern e.V. (bbe e.V.)

www.behinderte-eltern.de

Information, Beratung, Begleitung und Koordination für Menschen mit Behinderung (und chronischen Krankheiten) mit Onlineberatung und umfassender Literatur.

Einmischen Mitmischen

<http://tinyurl.com/3pfy7la>

Einmischen – Mitmischen: Informationsbroschüre für behinderte Mädchen und Frauen. Darin der Artikel „Mutterschaft und Familienarbeit“ von Siegfried Arnade.

Familienratgeber

www.familienratgeber.de/schwerbehinderung/assistenzen.php

Informationen zu persönlicher Assistenz als Hilfen für Eltern mit (geistiger) Behinderung und ihre Kinder.

Geburtskanal

www.geburtskanal.de

Informationen für Mütter mit Behinderung speziell in der Schwangerschaft.

Imkes Seite

www.diesistmeineseite.de

Persönliche Homepage einer allein erziehenden Mutter mit Multipler Sklerose. Darin auch die Petition zu Elternassistent, die 2007 in den Deutschen Bundestag eingereicht worden ist.

Institut für Selbstbestimmtes Leben e.V.

www.isl-ev.de

Aktuelle Informationen zur Gesetzesinitiative Recht auf Elternassistent.

Juristischer Informationsdienst dejure.org

<http://tinyurl.com/3ms2b5b>

Mit diesem Urteil wurde ein Präzedenzfall geschaffen, der zukünftig Eltern bei der Umsetzung ihres Rechts auf selbstbestimmte Elternschaft unterstützen kann.

LeWu (Lebenswunder)

www.lewu.de

Schwangerschaft (medizinische Aspekte, barrierefreie Alltagsvorbereitungen, finanzielle Unterstützungen, Links und Adresse), Chat im Forum zu Schwangerschaft und Kindern.

My Handicap

www.myhandicap.de/familie-kinder.html

Informationen für Eltern mit Behinderung, speziell für Mütter, Väter und berufstätige Eltern mit Behinderung.

Startrampe

www.startrampe.net

Der virtuelle Treffpunkt für Rollstuhlfahrer und Querschnittgelähmte, auch zum Thema Elternassistent.



Teilhabsicherung verbessern

5. Nachsorgekongress:
Teilhabsicherung, Wirksamkeit und
Wirtschaftlichkeit verbessern.

Am 10. und 11.3.11 fand im Langenbeck-Virchow-Haus in Berlin der 5. Nachsorgekongress der Arbeitsgemeinschaft „Teilhabe, Rehabilitation, Nachsorge und Integration nach Schädelhirnverletzung“ statt. Das Motto der Tagung lautete: „Teilhabsicherung, Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit verbessern.“

Betroffene und ihre Angehörigen, Praktiker in der Nachsorge, Neurowissenschaftler, Vertreter von Institutionen, Kostenträger und aus der Gesundheitspolitik folgten der Einladung. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung wurde durch den ärztlichen Leiter des P.A.N. Zentrums, Prof. Stephan Bamborschke, vertreten. Professor Bamborschke referierte im Rahmen des Workshops: „Passgenaue Eingliederung durch kompetentes Teilhabemanagement“ über die post-akuten neurologischen Angebote der Stiftung im P.A.N. Zentrum in Berlin-Frohnau. Am Stand der Fürst Donnersmarck-Stiftung trafen sich Betroffene, Angehörige und Therapeuten,



P.A.N. Zentrum
auf dem 5.
Nachsorgekongress

um sich über die Arbeit des P.A.N. Zentrums zu informieren und rege zu diskutieren.

Einigkeit herrschte darüber, dass zwar die medizinische Versorgung und Rehabilitation oft noch recht gut ist, aber viele Maßnahmen nicht in den Alltag hinein reichen und Teilhabe an Schule, Beruf und Gemeinschaft in vielen Fällen nicht sichergestellt ist.

Die Mehrzahl der Menschen mit erworbenem Hirnschaden hingegen genießt nicht so viel Aufmerksamkeit und Unterstützung. Gemeint sind Schädelhirnverletzungen, die in Deutschland jedes Jahr bei 270.000 Menschen durch einen Unfall eintreten – rund die Hälfte im Alter unter 25 Jahren. Bei ihrer Versorgung gibt es eine Kluft zwischen dem, was individuell notwendig ist und den Angeboten des Sozialsystems. Ursachen sind unter anderem Unfälle im Straßenverkehr, im Haushalt oder bei Spiel und Sport. Alle zwei Minuten erleidet ein Mensch in Deutschland ein solches Trauma. Diese Menschen und auch ihre Angehörigen sind oft lebenslang auf Hilfe angewiesen.

„Eigentlich sind die entsprechenden Sozialgesetze in Deutschland ordentlich. Es hapert jedoch an der Umsetzung. Ansprüche von Behinderten, auch solchen mit Schäden am Zentralen Nervensystem (ZNS), werden nach dem neunten Buch des Sozialgesetzbuchs (SGB IX) geregelt“, verlautbarte die Hannelore Kohl Stiftung. Dies sei jedoch kein „Leistungsgesetz“.

Das hieße zum einen, dass nicht in jedem Fall gezahlt wird – folglich werden viele Betroffene in die Armutsfalle getrieben. Zum anderen gäbe es ein Wirrwarr an Zuständigkeiten, und das für Menschen, deren Möglichkeiten, ihre Rechte einzufordern, ohnehin beeinträchtigt sind. Hier sollte der Kongress Wege aufzeigen.

Helga Hofinger/Thomas Golka

Charakterflug im Fürst Donnersmarck-Haus

Werkstattbericht einer Theaterpädagogin

Das Stück „Charakterflug“, Endprodukt des ressourcenorientierten, biographischen, theaterpädagogischen Projekts von Mathias Hilger und Theresa Schönberg, zeigt Menschen, die es geschafft haben, einen Unfall zu überleben und ihren „zweiten Geburtstag“ als Chance zu sehen. Regine Wiesmann, Barbara Hagedorn, Stefan Röpke, Janina Scholtissek, Nalan Erceli, Monika Mundt, Marcus Wendorf und Juliane Kießling erzählen, spielen, singen und tanzen Szenen aus ihrem Leben vor und nach ihrem befremdlichen Unfall sowie Wünsche für ihr zukünftiges Leben. So stand es im Programmheft des Theaterfestivals im Rahmen der Abschlusspräsentationen der Theaterpädagogen der Evangelischen Hochschule Berlin, wo die Teilnehmer eine glanzvolle Vorstellung gaben, bei denen gnadenlos applaudiert wurde und Tränen der Rührung flossen. Die zweite Vorstellung fand im Fürst Donnersmarck-Haus statt. Nicht wenige sagten uns, dass es ein sehr emotionales, tief beeindruckendes Schauspiel war.

Theaterszene aus „Charakterflug“



Die Teilnehmer hatten durch ihre biographischen Geschichten und ihre wunderbare Ausdruckskraft eine sehr hohe Präsenz und haben mit Herz und Seele gespielt. Das Stück handelte nicht nur von ihrem Leben, sondern sie, jeder einzelne von ihnen, hatten dieses Stück mitentwickelt. Jeder ersann aus dem eigenen geistigen Material seine Szenen, die dann so wenig wie möglich von uns, sondern mehr in Teamarbeit mit den anderen Teilnehmern überarbeitet wurden, um ein rundes Ganzes zu schaffen.

Für unser Projekt suchten wir eine Einrichtung, in der Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen leben. Wir wurden auf das Fürst Donnersmarck-Haus aufmerksam und nahmen Kontakt mit Thomas Boldin auf, der dort für die Freizeitgestaltung verantwortlich ist. Er war sofort begeistert von der Idee und unterstützte uns in jedem unserer Anliegen. Ein paar Wochen später gab es eine Informationsveranstaltung zu dem Projekt, bei der sich alle Interessierten versammelten. Und so fanden sich Menschen, die Lust auf Theater und das Schauspielern hatten.

Der Gestaltungsprozess, die Materialsammlung, Rollengestaltung, Stückinszenierung und Aufführung lief wie folgt ab: Die ersten beiden Monate wurde in die Theaterpädagogik eingeführt. Im ersten Teil der Probeneinheiten haben wir uns mit Kennenlern-, Aufwärm- und Konzentrationsübungen beschäftigt, im zweiten Teil wurden verschiedene Schauspielertechniken vermittelt, die die Teilnehmer sehr gut in kleinen oder größeren selbst geschaffenen Szenen umsetzen konnten. Biografisch, auf Selbstreflexion abzielend, haben wir von Anfang an gearbeitet. Dies



beinhaltete verschiedene Biografiearbeitstechniken wie Partnerinterviews über das Leben, Gruppengespräche, Erinnerungsbrainstorming und Einzelarbeit anhand eines Lebensstrahls. Über alle Theatermethoden wurden verschiedene Ressourcen der Teilnehmer aktiviert, die wiederum die zukünftige Arbeit prägten.

Zusammen mit den Teilnehmern haben wir das Thema Heimat als Ausgangsbasis für das Theaterstück gefunden. Dazu wurde mit Erinnerungskisten gearbeitet, die später auch im Bühnenbild des Stücks auftauchten. Jeder Teilnehmer hatte die Hausaufgabe, eine Kiste zum Thema Heimat zu erstellen, in der verschiedene Dinge gesammelt werden sollten, die er/sie mit Heimat verbindet. So entstanden zunächst einzelne biographische Szenen zum Thema. Es wurden viele Geschichten aus der Kindheit, aber auch sehr viel vor, über und nach dem Unfall erzählt und gespielt. Zum Schluss fanden wir durch Abstimmung den Titel „Charakterflug“.

Nach den Aufführungen haben wir mit den Teilnehmern eine Evaluation gemacht,

Ehrung nach der Aufführung

die zeigte, dass im Spiel der Lebenswille, das Selbstbewusstsein, das Körpergefühl, die Fantasie, die Teamarbeit und die Kommunikation durch soziale und ästhetische Lernerfahrungen der Teilnehmer gestärkt bzw. Blockaden gelöst wurden. Nicht zuletzt gaben die Auftritte den Spielern eine besondere Wertschätzung, da ihre Geschichten nicht nur interessierten, sondern auch tief berührten.

Wir möchten uns hiermit bei allen Spielern herzlich bedanken, besonders für ihren Willen, ihre Einsatzbereitschaft, ihre Offenheit und ihre Kreativität, kurz für ihre Charaktere, die sich auf den Charakterflug eingelassen haben. Weiteren Dank an das Fürst Donnersmarck-Haus, an Daniela Klähn und insbesondere an unseren Ansprechpartner Thomas Boldin für sein sehr großes Engagement, an das „Theater der Erfahrungen“ für die Kostümausleihe und an Enrico Frank für sein Engagement im Bühnenbildbereich.

Theresa Schönberg, Theaterpädagogin



Ein Besuch bei René Koch

Für die Regionalgruppe Neurofibromatose Berlin/Brandenburg hatte ich eine besondere Idee. Durch diverse Laseroperationen haben Betroffene mit Neurofibromatose Narben im Gesicht und Dekolleteebereich. Leider kann man diese Narben mit handelsüblichen Mitteln kaum abdecken. Darum habe ich Kontakt zu dem Starvisagisten René Koch aufgenommen, um eine Beratung zur Anwendung von Camouflage zu bekommen. René Koch hat sich sofort bereit erklärt, uns ehrenamtlich zu beraten.

Am 27. November 2010 war es dann soweit. In vier Stunden hat er sieben Damen und einen Herrn mit Camouflage das Gesicht behandelt. Dabei ging René Koch individuell und sehr diskret auf die krankheitsbedingten Hautprobleme ein. „Ich betreue auch andere Selbsthilfegruppen, die Hautprobleme haben, aber hier sehe ich für die Krankheit typische Probleme, z.B. sehr tiefe Augenringe, die einen krank aussehen lassen, auch wenn man sich gar nicht krank fühlt. Dagegen kann man etwas tun kann“, erläutert der Starvisagist. Die Mitglieder der Selbsthilfegruppe wurden nicht geschminkt, sie bekamen eine Hautanpassung. „In meiner Arbeit trenne ich zwischen medizinischer und kosmetischer Camouflage“, erläuterte René Koch. „Es ist ein Unterschied, ob

René Koch mit der Regionalgruppe Neurofibromatose

Weitere Infos:
Arbeitskreis
Camouflage e.V.
E-mail:
email@rene-koch-berlin.de
www.rene-koch-berlin.de

ich z.B. eine Brille brauche, weil ich nicht gut sehen kann, oder eine trage, weil ich sie einfach nur schick finde.“

Während der Behandlungen erzählte René Koch ausführlich, was er machte und wie er die Problemzonen ausgleichen würde. Eine kleine Typberatung und humorvolle Expertentipps bekam jeder dazu. Das Ergebnis war einfach verblüffend. So toll haben wir alle noch nie ausgesehen. Ein besonderer Höhepunkt war die Führung durch das Lippenstift-Museum von René Koch.

Den Arbeitskreis Camouflage e.V. gründete René Koch 1996 gemeinsam mit Dermatologen, plastischen Chirurgen, Psychologen und Journalisten. Mit seinem Team berät und hilft er Menschen mit angeborenen und erworbenen Hautanomalien, um den Betroffenen eine bessere Lebensqualität zu geben. Viele der Patienten mit angeborenen Hautschäden, mit Hautbehinderungen durch Krankheiten wie Krebs, Aids und Brand- und Unfallopfer suchten und suchen heute seinen Rat. René Koch hat dafür eine „Abdeck-Sprechstunde“ für Menschen mit Hauterkrankungen eingerichtet. Dabei wird er auch von der Krankenkasse AOK unterstützt.

Liane Zander/Ursula Rebenstorf



Alle Wetter!

Des einen Freud, des andern Leid ...

Wir sind Berliner! Wir haben selten bis nie ernsthafte Naturkatastrophen erleben müssen, und doch hatte es das Jahr 2010 in sich: „naturkatastrophentechnisch“ gesehen, besonders aus der Sicht der in Berlin lebenden Bürger mit einer Gehbehinderung. Wobei sich die Frage stellt, ob sie diese Gehbehinderung schon hatten oder erst im Jahr 2010 erworben haben.

Die Zahl der Menschen auf unserem Erdball, die vom Schnee leben, entspricht, denke ich mal, der Anzahl derer, die sich über die Städter, die wir nun mal sind, und unsere Verzweiflung über diese Massen von Schnee, die im letzten Jahr über uns herfielen, so recht von Herzen amüsierten. Wohin reist man, wenn man den Winter liebt? Was erwartet man von winterlichen Schneegebieten? Schnee natürlich! Schnee in Berlin und in den Mengen = unnatürlich ... Schneemassen sowohl zu Anfang wie zu Ende des Jahres: eine Katastrophe! Fazit: Über einer Großstadt wie Berlin sollte einfach kein Schnee fallen, so dass es auch nicht zu Vereisungen, Schneehaufen, Unfällen mit Abschürfungen, Knochenbrüchen und hohen Folgekosten, Verspätungen oder Taximangel kommen kann! Um gar nicht erst zu reden vom Eingeschlossensein in den Wohnräumen, von der Übellaunigkeit der eingeschneiten Auto-Nichtfahren-Könnenden und dem erleichterten Aufatmen, wenn man tatsächlich doch auch Menschen findet, die mit dem Herzen sehen können und die einem helfen. Ihnen sei Dank!

Ein erkanntes Problem ist keins mehr, denkt man. Aber während die Alpenländer noch über uns lachten, weil sie ja bes-



*Gefährlicher
Eisparcours für
WIR-
Redaktionsmitglied
Friedemann Knoop*

ser wissen, wie man mit Schnee und Eis umzugehen hat, erfanden Tageszeitungen die „Helden“, die Schneeschippen halfen, solange eine Kamera auf sie gerichtet war. War der Artikel im Kasten, wurden die Schneebesen wieder eingesammelt. Und was mich bewogen hat, einem Reporterteam der „Abendschau“ im Frühjahr 2010 zu „beweisen“, was man in einem Faltrollstuhl allein nicht kann bei DER wetterbedingten Straßensituation, frage ich mich heute noch. Und weil das so gut geklappt hat, kam ein weiteres „Abendschau“-Team Ende des Jahres gleich noch einmal. Diesmal stand die Frage zur Debatte, ob man ernsthaft an die in den schneefreien Monaten von unseren Stadtpolitikern neu geschaffenen gesetzlichen Stadtreinigungsvorschriften im Falle von Schneefall glaube. Was hat der Glaube eines Menschen mit dem Vertrauen in gesetzliche Willenserklärungen zu tun? Meine Hoffnung war groß, die Schneeberge beim frühen Wintereinbruch des Endjahres waren jedoch größer, und die neuen Gesetze waren weitgehend noch nicht in Kraft getreten.

Nun gut, schau'n wir mal: Der nächste Winter kommt bestimmt; da kann es nur besser werden – sei es durch die Realisierung von praktikablen neuen Vorschriften oder mangels Schnee. Einen Garantie-

schein für Schneefall zum Austesten eingeführter Gesetze und deren Sinnhaftigkeit gibt es ja nicht. Aber so einen utopischen Test-Tag würde ich gerne mal erleben, wenn die Bürger einer Großstadt bei beginnendem Schneefall ihre Fenster

öffnen und die Schneeflocken mit Ventilatoren vertreiben ... Einig sind sich schlussendlich jedenfalls alle: Berlin muss künftig schnee- und eisfrei bleiben!

Hannelore Bauersfeld

Am 19. Februar 2010 schrieb Herr Dr. Schmidt, Vorsitzender des Landesbeirats für Menschen mit Behinderung, den folgenden offenen Brief:

„Sehr geehrte Abgeordnete, sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister,

ein Unfallkrankenhaus muss 70 Personen mit Brüchen versorgen, und ganz Berlin meldet mehrere hundert Sturzpfer – wohlgemerkt: an einem einzigen, ganz „normalen“ Tag. Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen für ältere, behinderte und chronisch kranke Menschen berichten, dass diese Gruppen der Bevölkerung faktisch ihre Wohnungen nicht mehr verlassen, nicht zu ihren nötigen Krankengymnastik-Terminen, Arztbesuchen oder zu gesellschaftlichen, sozialen Treffen kommen. Wenn dieser Zustand fast zwei Monate lang als Normalität gilt, während parallel der Autoverkehr auf sauber geräumten Straßen rollt, dann ist Winter in der Bundeshauptstadt nicht nur ein Winter der Isolation für viele Bürger, sondern ein Winter unseres Missvergnügens.

Der Landesbeirat für Menschen mit Behinderungen fordert Sie auf, in Zukunft dafür Sorge zu tragen, dass auch bei Schnee und Eis das öffentliche Straßenland jenseits der Fahrbahnen von allen Bürgern und Gästen dieser Stadt genutzt werden kann, auch von Rollstuhlfahrern, gehbehinderten, blinden und sehbehinderten, älteren und chronisch kranken Menschen.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Schmidt, Vorsitzender des Landesbeirats für Menschen mit Behinderung“

Das Thema war unter allen Schuhen und Reifen und natürlich in aller Munde, und so machte unser Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit den erneuten schweren Winter einfall Ende 2010 zur Chefsache und appellierte an die Berliner Hauseigentümer, das Wochenende zu nutzen, um festgetretene Schneereste auf den Gehwegen zu beseitigen: „Wir müssen aus dem vorigen Winter lernen, in dem vor allem Mitbürgerinnen und Mitbürger sehr gelitten haben, die ohnehin Probleme haben, sich in unserer Stadt zu bewegen. Die mehrwöchigen Phasen, in denen die Fußwege unter dicken Eisplatten verschwunden waren, auf denen man sich nur noch unter großen Gefahren fortbewegen konnte, dürfen sich nicht wiederholen.“ Dies, so Wowereit, sei eine Forderung des neu gefassten Straßenreinigungsgesetzes: „Aber es sollte sich von selber verstehen, dass sich diese Forderung auch aus der Bindung des Eigentums an das Allgemein-

wohl ergibt. Es geht hierbei um Bürgersinn und um gegenseitige Verantwortung.“ Er bitte die Mitbürgerinnen und Mitbürger, zu überlegen, ob sie an der einen oder anderen Stelle vielleicht auch selber Hand anlegen könnten, um Gefahrenstellen zu beseitigen.

Auf Vorlage des Senats hat das Berliner Abgeordnetenhaus am 11. November 2010 das Siebte Gesetz zur Änderung des Straßenreinigungsgesetzes beschlossen, dem zufolge die Möglichkeit der Übertragung der öffentlich-rechtlichen Pflicht zur Durchführung des Winterdienstes von den Hauseigentümer/innen auf Dritte ist nicht mehr gegeben ist.

Schnee und Eis werden uns auch noch zukünftig einiges zu denken geben, sollte es denn erneut so schwere Wintereinbrüche geben wie in 2010.

Hannelore Bauersfeld



Der Kultursonntag

Eine deutsch-deutsche Rückschau

Am 13. März 2011 wurde in der Villa Donnersmarck in einer zum Teil traurigen Rückschau eines begnadeten Künstlers gedacht. Es ist die Rede von Werner Schubert-Deister, Maler, Grafiker, Musiker, Bildhauer (1921-1991). In Thüringen geboren, Musikstudium am Konservatorium Bad Frankenhausen (Kontrabass und Klavier), litt er nach dem Zweiten Weltkrieg an einer körperlichen Behinderung durch Verwundung, 1950-52 Besuch der Hochschule für Buchkunst und Grafik in Leipzig, 1960 dann Hinwendung zur Bildhauerei, Auftragsarbeiten in Kirchen und Kapellen Thüringens. Seit 1979 nahmen die Repressionen von Seiten der DDR-Behörden eine immer aggressivere Form an. So musste der Künstler hilflos mit ansehen, wie seine Bilder immer wieder mit Farbe beschmiert und seine Plastiken zerstört wurden. 1981 stellte Werner Schubert-Deister den ersten Ausreiseartrag. Erst 1986 erfolgte nach Intervention der UN-Menschenrechtskommission die Genehmigung zur Übersiedlung mit Frau und den drei Kindern nach Borsum in Niedersachsen, wo der Künstler am 14. Januar 1991 starb.

*Stefan Krawczyk
im Vortrag und bei
der anschließenden
Signierstunde*

Die Darstellung menschlicher Würde und der Gefährdung des Individuums war zentrales Anliegen seiner Kunst. Sein Sohn war in der Villa Donnersmarck anwesend, um die Werke seines Vaters bekannt zu machen. In einer Vernissage mit Musik (am Saxophon: Marion Schwan) konnte man sich seine Bilder anschauen. Die interessante und zugleich erschütternde Biografie wurde etwas „aufgelockert“ durch den Liedermacher Stephan Krawczyk, der ebenfalls Einblick in die Widrigkeiten freien Schaffens in der DDR gab. Er setzt sich autobiografisch mit dem Lebensgefühl einer in der DDR sozialisierten Generation auseinander. Mit viel Witz hielt er sowohl der „westlichen“ als auch der „östlichen“ Gesellschaft den Spiegel vor. Ein bemerkenswerter und gelungener Tag, der wieder deutlich machte, wie wenig wir eigentlich über unsere Landsleute wissen. Leider wollen es viele nicht mehr wahrhaben, aber in Vergessenheit darf es nicht geraten, damit auch die nachwachsende Generation ihre Freiheit, auch die künstlerische, nicht als Selbstverständlichkeit hinnimmt.

Hannelore Jerchow

Die offenen Gärten der Villa Donnersmarck

Bei herrlichem Sonnenschein und sommerlichen Temperaturen macht ein Rundgang im Garten noch mehr Freude. So auch bei den letzten „offenen Gärten“ der Villa Donnersmarck 2010. Es reizten viele Angebote – logisch, dass ich mir alles anschaute und ausprobierte. Da gab es Kunstobjekte aus Ton, Keramik, Metall und Holz. Jedes Stück war auf seine Art besonders interessant.

Im hinteren Teil des Gartens mit Brunnen und Plastiken zeigte die „Poesiepädagogin“ Gisela Poppenberg eine „Wort-ernte“. Da konnte man einen japanischen Haiku auf Papierblätter schreiben. Ich entschied mich auf die Schnelle für eine 3-5-3-Silbenkombination. Heraus kam unter anderem: „Dies Blättlein wird mal rötlich-braun, eben Herbst.“ Die „Kräuter-Heidi“ gab interessante Informationen und Tipps aus der „Unkräuterküche“, z.B. wie man aus Apfel- und Kirschblättern oder aus deren Blüten ein Getränk herstellt. Dafür braucht man zwar viel Geduld, findet aber die Zutaten überall am Weges-, Wald- und Wiesenrand.

Im Beetgarten sah man unter Leitung von Josefine Grimmer von der Gartengruppe in Hochbeete gepflanzte Kartoffeln, Tomaten, Schnittlauch und Bohnen. Eine Kräuterspirale, eine Pflanzenwasserstraße und eine Kräuterduftbar waren auch vorhanden – eine Blattart roch sogar nach Schokolade. Drinnen in der Villa Donnersmarck lockte die Ikebana-Ausstellung, die unter der

Leitung von Josie Stamm entstanden ist. Die mit Steinen, Farbe und Zweigen „aufgepeppten“ Blumen, Blüten und Äste waren schön anzusehen. Weitere Ausstellungen waren „Gefäße, Objekte und Schmuck aus Keramik“ von Karin Schreiber und die „Impressionen in Pastell“ von Horst Rosenberger.

Später zeigte die Tanzgruppe der griechischen Gemeinde zu Berlin e.V. Volkstänze aus verschiedenen griechischen Regionen und es swingten Marion Schwan und ihre Saxophonschüler. Bei strahlendem Wetter war es ein gelungener Tag in der Villa Donnersmarck. Von überall her hörte ich bewundernde Bemerkungen zum gepflegten Garten und den freundlichen Mitarbeitern.

Hannelore Jerchow

Volles Haus in der Villa Donnersmarck am Tag der Offenen Gärten

Tag der offenen Gärten

Am 28. und 29. Mai 2011 nimmt die Villa Donnersmarck wieder am Tag der offenen Gärten Berlin teil. Weitere Informationen erhalten Sie unter www.fdst.de oder in der Villa Donnersmarck, Schädestraße 9-13, 14165 Berlin. Tel.: 0 30 - 847 187 0, Fax: 030 - 847 187 30, E-Mail: villadonnersmarck@fdst.de

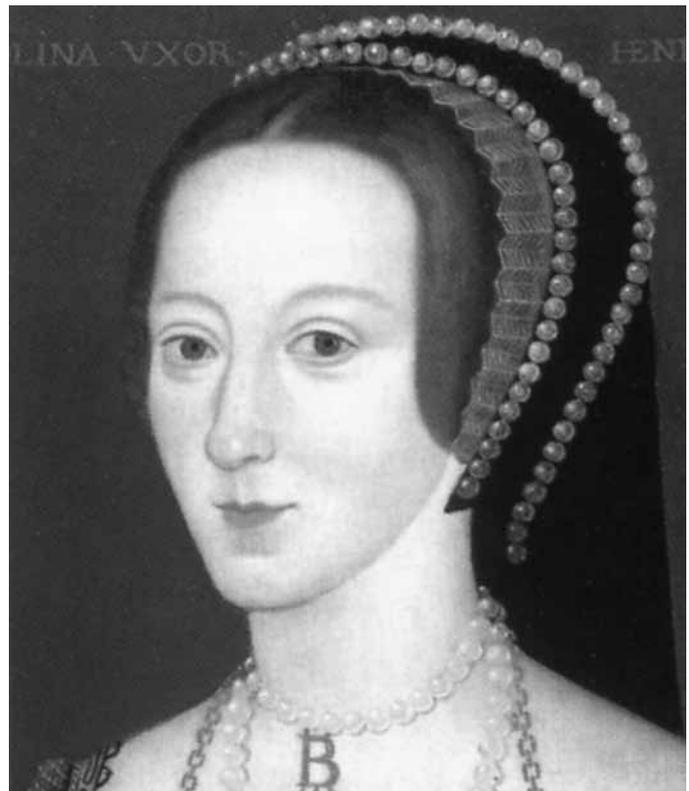


Queen Anne Boleyn, Gattin Heinrichs VIII.

Die Sitten an den Königshöfen waren bis nach der Renaissance hart. Pflichtgefühl, Religiosität und Etikette waren die bestimmenden Faktoren. Ein Menschenleben zählte nicht viel, Pranger und Mord blieben bis nach 1800 üblich. Eine junge Frau widersetzte sich jedoch der üblichen Mätressenwirtschaft der Zeit. Sie ließ sich heiraten, bevor sie sich hingab. Anne Boleyn war eine Kammerzofe Katharina von Aragon, der Gattin Heinrichs VIII. Beide Königinnen wurden Opfer der sie umgebenden „ablist“-Kultur. Ablist bedeutet, „körperlich und geistig fähig“ sein zu müssen. Königinnen hatten die Pflicht, gesunde Nachkommen zu produzieren. Gesunde Töchter genügten den patriarchalischen Wertvorstellungen am Hofe nicht. Das Fehlen von brauchbaren Söhnen war katastrophal. Die Königinnen wurden dafür verantwortlich gemacht und verstoßen.

Geboren um 1501, war Anne Boleyn von 1533 bis 1536 die zweite Ehefrau Heinrichs VIII. und Königin von England. Anne wurde von Shakespeare in seinem Drama „Heinrich VIII.“ als „able-bodied“ („körperlich fähig“) dargestellt: „Ausdrucksstark drapiert vor der englischen Öffentlichkeit“ sitzt sie auf „reichem Stuhl des Staates, frei ihre Schönheit dem Volke präsentierend.“ Sie wird zur großen Hoffnung der Monarchie stilisiert.

Die schwere Geburt der Tochter Elizabeth bringt Anne fast um, und ihr Überleben wird nicht wertgeschätzt. Nach Elizabeth hatte Anne mehrere Fehlgeburten. Anne wurde, als Heinrich VIII. sich neu verliebt hatte, des Verrats, des Ehebruchs und des Inzests bezichtigt. Ein weitere



*Anne Boleyn
(1501 – 1536)*

Anklage war Hexerei. Dafür hielt die Tatsache her, dass sie an einer Hand sechs Finger hatte. Ihre „monströse Erscheinung“ zeige ihre Hexenkraft, mit der sie den König verzaubert habe und die Fehlgeburten herbeigeführt habe. Früher glaubte man, es sei der Uterus, nicht der Samen, der das Geschlecht endgültig festlegt. Von daher schien das Handeln, ja schon die Phantasie einer Frau für das Geschehen im Bauch verantwortlich. Alles Abnorme wurde als Zeichen für unmoralisches Sein genommen. Anne Boleyn wird als Trägerin einer behinderten Gebärmutter dargestellt. Es gab Gerüchte um angebliche Liebschaften inklusive einer inzestuösen mit dem Bruder. Ihr eigenes Verhalten schien mehr als deutlich zu machen, dass sie keinen Sohn gebären konnte.

Anne wurde im Mai 1536 geköpft. Ihre Tochter Elizabeth, später selbst Königin, ließ Anne Boleyn als Heldin vergöttern.

Heike Oldenburg

Mein geplatzter Besuch bei meinen Freunden

Anfang Dezember 2010 habe ich per Fax den SFD (Sonderfahrtdienst, A.D.R.) mit Treppenhilfe für den 26. Dezember 2010 bestellt. Die Hinfahrt um 10 Uhr 45 und die Rückfahrt um 17 Uhr 45. Als der Fahrer am 26. Dezember 2010 wegen des Schnee-Chaos mit 30minütiger Verspätung alleine kam, habe ich ihn gefragt, ob er nicht wüsste, dass ich für die Treppenhilfe noch eine weitere Person bräuchte. Da entgegnete er, dass dort jemand vor Ort sei. Als wir am Ziel ankamen, war niemand da. Er fragte mich, ob der Hausbewohner im zweiten OG, den ich besuchen wollte, bei der Treppe behilflich sein könnte. Leider hat das Haus keinen Aufzug. Ich verneinte aus gutem Grund und bestand darauf, dass jemand für die Treppenhilfe kommen sollte. Der Fahrer hat nicht darauf reagiert und fuhr mich wieder in die WG zurück. Die Rückfahrt wurde dadurch automatisch storniert. Gleich darauf rief ich in der Zentrale an und fragte, was das Ganze soll. Daraufhin bekam ich die lapidare Antwort zu hören, dass man zu Weihnachten wegen der vielen zusätzlichen Arbeit keine Zeit und kein Personal hätte.

Wolfgang Kröpsch

Die Sitzung des Fahrgastbeirats des SFD, bei der ich das Schreiben von Herrn Kröpsch an Herrn Hübner, den Vertreter des SFD im Beirat übergab, fand am 25. Januar 2011 statt. Herr Hübner wollte sich darum kümmern, worunter ich verstehe, dass er Herrn Kröpsch ein paar tröstende Worte zuwenden würde, denn rückgängig machen konnte er den fatalen Vorgang ja nicht. Außerdem wird so eine Beschwerde zum „Abwatschen“ der Fahrer bzw. der Fuhrunternehmen benutzt, damit Derartiges nicht wieder vorkommt.

*Hannelore Bauersfeld,
Mitglied des Fahrgastbeirats des SFD*



Von jungen Hunden und alten Filmen

Historische Tram in Woltersdorf

Am Sonntag, dem 22. August 2010, nahm ich gemeinsam mit meiner Mutter an einer Tour nach Woltersdorf teil, die von der BVG veranstaltet wurde. Als Treffpunkt diente der Bahnhof Ostkreuz. Von da aus führen wir bis nach Rahnsdorf. Dort bestieg die Gruppe eine historische Straßenbahn (Bj. ca. 1963) und fuhr bis zur Endhaltestelle Woltersdorf Schleuse.

An der Zielhaltestelle bekamen wir von unserem Führer interessante Informationen zur Geschichte des Nahverkehrs in Berlin und Brandenburg und insbesondere der Woltersdorfer Straßenbahn. Im Anschluss besichtigten wir die Anlage der Schleuse, die einen Höhenunterschied zwischen zwei Seen ausgleicht. In der Schleusenkammer befanden sich schon etliche Segelboote, Motoryachten und Kleinboote, die auf den Schleusenvorgang warteten. Ein Klingelton, die Schleusenbrücke hob sich, und die Prozedur begann. Wenige Minuten später konnten die Boote ihren Weg auf höherem Niveau fortsetzen.

Auch wir wollten uns auf ein höheres Niveau begeben, indem wir den Weg zum Aussichtsturm auf dem Kranichsberg nahmen. Der Waldweg führte in etlichen Windungen nach oben und endete an der langen, steilen Treppe zum Turm hinauf. Ehe es zur Aussichtsplattform hinauf ging, sammelten wir uns, um noch einmal Luft zu holen. Währenddessen gab Herr Riebe uns noch einige Erklärungen zur Geschichte des Turms, der in seiner jetzigen Form seit den 60er Jahren existiert und leider auch von der Staatssicherheit für ihre Zwecke genutzt worden ist. Jetzt dient er unter der Leitung des Woltersdorfer Verschönerungsvereines nur noch als Aussichtsturm.

Weiterhin kann man dort eine kleine, aber hochinteressante Ausstellung besuchen. Sie widmet sich dem Thema „Filmstadt Woltersdorf“ und erzählt in Bildern, Schautafeln und Kulissentellen von der inzwischen kaum mehr beachteten Filmtätigkeit in der Umgebung. In der Zeit von 1908 bis etwa 1944 produzierten teils sehr prominente Regisseure dort zahlreiche, oft sehr aufwändig ausgestattete und spektakuläre Filme, die auch an zwei- und vierbeinigen Darstellern und vor allem Komparsen nicht sparten. Dazu gehörten in den 20er Jahren die drei Teile des „Indischen Grabmals“, von denen es dann 1938 zum ersten Mal eine Fassung mit Ton und 1959 die Farbfassung gab. Die letztgenannten Filme drehte man allerdings in Studios oder an Originalschauplätzen, Woltersdorfs Umgebung war dafür nicht mehr gefragt.

Organisiert und zusammengetragen hat die Ausstellung eine ebenfalls recht interessante Persönlichkeit: der Bestatter im Ort. Er ist zugleich Filmhistoriker – und Archäologe. Vor einigen Jahren machte er sich auf die Suche nach verbliebenen Teilen der orientalischen Kulissenbauten und fand diese sowohl an den Schauplätzen der Dreharbeiten als auch auf Privatgrundstücken als Gartenschmuck. Was er über das Thema recherchieren konnte,

fand sich reich bebildert in zwei Büchern wieder, von denen eines vergriffen und das andere noch im Turm erhältlich ist.

Auf der Aussichtsplattform genossen wir einen hervorragenden Rundblick bis hin zum Berliner Fernsehturm und bekamen vom Reiseführer, der sich nebenbei als begeisterter Ornithologe entpuppte, auch aufschlussreiche biologische Erklärungen.

Weiterer Programmpunkt sollte eine Besichtigung der bekannten Liebesquelle sein. Leider ist sie vor einiger Zeit versiegt, weshalb man nur noch die schmiedeeiserne Gitterumfassung sehen und das erklärende Schild des örtlichen Verschönerungsvereines lesen kann.

Den Tagesabschluss bildete ein Mittagessen im „Restaurant zur Liebesquelle“. Dort konnten die Tourteilnehmer sich nach Wunsch beköstigen. Den Heimweg bestritten die Teilnehmer auf individuelle Art und Weise. Wobei ich mich im Nachhinein frage, weshalb einige überhaupt dort hinausgefahren sind. Sie bestiegen nicht den Turm und nahmen die sachkundigen Erklärungen eher gelangweilt hin. Ging es ihnen nur um das schmackhafte Mittagessen? Man wird es nicht erfahren. Dennoch denke ich gern an die schöne Fahrt und bin vermutlich nicht zum letzten Mal dort gewesen.

Anke Köhler

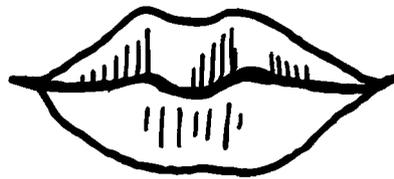
*Touristenattraktion
„Woltersdorfer
Schleuse“*





„Ham Se schon jehört?“

- oder die Kunst, Gerüchte zu verbreiten



An den Anfang möchte ich eine kurze Begriffserklärung stellen: Im lateinischen Wortursprung steht symbolisch für „Gerüchte“ die Göttin Fama – oder griechisch Pheme. Sie ist ein zugleich verführerisches und abstoßendes Wesen, das über mehrere Augen, Ohren und Münder verfügt und niemals schläft. Sie steht entweder für den guten Ruf eines Menschen oder die üble Nachrede gegen ihn.

Das Gerücht an sich kann man mit dem Bedürfnis nach Information erklären. Es ist jedoch keine gesicherte Nachricht. Gerüchte sind auch eine unerlässliche Quelle für unsere Zeitungen: Wohl kein Presseerzeugnis dieses Planeten kann sich davon freimachen, hin und wieder auf Gerüchte zurückzugreifen. Mit ihnen lässt sich nicht nur die Zeitung bunt ausschmücken, sie bringen auch Aktualität. Eingeleitet wird die entsprechende Berichterstattung oftmals mit den Worten: „einem Insider zufolge ...“ oder „wie aus dem Umfeld von XY bestätigt ...“, „aus gut unterrichteten Kreisen erfuhren wir ...“ Damit wird den unbestätigten (und in

einigen Fällen sogar frei erfundenen) Tatsachen enorme Wichtigkeit beigemessen. Die Verbreitung von Gerüchten erfolgt in der Regel mündlich, kann aber auch schriftlich, durch SMS, E-Mails oder per Radio und Fernsehen geschehen. Wie die Streuung der Nachrichten letztendlich vor sich geht, kann der Informant meistens nicht mehr nachvollziehen. Jedoch ist bekannt, dass die durchschnittliche Laufzeit solcher Meldungen 14 Tage beträgt. Danach ist es gut möglich, dass sich – je nach Wichtigkeit oder Besonderheit – der Inhalt kollektiv in der Gesellschaft verankert und immer mal wieder in anderen Zusammenhängen hervorkommt.

Neben Gerüchten in den Medien gibt es auch den ganz normalen Klatsch und Tratsch in der Bevölkerung. Er dient dazu, im öffentlichen Raum eine soziale Kontrolle herzustellen. Er kann eine Anhebung des eigenen Selbstwertgefühls bewirken und entlastet die Menschen von eigenen Fehlern. Man denkt bei sich: „Siehst du wohl, der und der hat ... gemacht, dann kann es wohl nicht so schlimm sein, wenn du es auch tust!“

Oder aber der Klatsch schafft Gemeinsamkeiten, so dass Streitigkeiten untereinander ohne Konfrontation beigelegt werden können.

Im politischen Rahmen beeinflussen Gerüchte die allgemeine Meinungsbildung. Sie treten in Form von Halbwahrheiten oder Mitteilungen auf und erfahren eine bewusst falsche Interpretation. Daraus entspinnt sich rasch eine Intrige.

Eng mit den Gerüchten verbunden sind sogenannte „Sündenböcke“. Insbesondere im Mittelalter waren das Menschen, über die wegen Andersartigkeit Vorurteile gehegt wurden. Hexen etwa gab man gern die Schuld an Missernten oder Epidemien. Nur weil sie rotes Haar hatten, gab die Dorfgemeinschaft eine pauschale Vorverurteilung über sie ab.

Auch in der heutigen Zeit sind Voreingenommenheiten leider noch gang und gäbe. Unkenntnis fremder Gepflogenheiten erzeugt Misstrauen. Es kursiert unter vielen unserer Mitbürger noch immer die stereotype Meinung, alle Franzosen seien gute Liebhaber, die Italiener gelten als temperamentvoll und schwatzhaft. Über die Briten behauptet man gern, alle seien steife und humorlose Monarchisten. Weiterhin wird versichert, die Ausländer nehmen unsere Arbeitsplätze weg, Araber handeln mit Rauschgift und die polnischen Mitbürger bestehlen uns. Provokant gegengefragt: Sind wir Deutschen nur humorlose, überflüssige, Sauerkraut essende Menschen? Wohl kaum.

Selbst im Jahr 21 nach der Wiedervereinigung bestehen noch Zwistigkeiten zwischen den Deutschen im Westen und jenen, die im Osten der Republik leben. An den Ostdeutschen wird Faulheit und Undankbarkeit kritisiert, die Westdeutschen, so heißt es, sind von Ellenbogenmentalität und Arroganz geprägt.

Ebenso stellen „weltläufige“ Zeitgenossen die Behauptung auf, in China ernähre

man sich von Hunden. In wenigen rückständigen Provinzen mag das ja zutreffen, in den meisten Gegenden jedoch ist das Tier, wie gemeinhin üblich, der beste Freund des Menschen. Zudem ist mir bekannt, dass in der Nachkriegszeit sogar heimische Speisezettel Hundefleisch und Pferd enthielten.

Auch in durchaus ernstem Umfeld können natürlich Gerüchte auftreten. Sie gelten sogar als „Salz der Finanzmärkte“ und führen dort beispielsweise zu Übernahmen von kleineren Unternehmen. Neu entstanden sind „Urban Legends“, zu deutsch: „Großstadtlegenden“. Deren Einleitung lautet in etwa: „Einer Bekannten der Schwester von ... ist Folgendes passiert.“ So entstehen z.B. Geschichten wie die „Spinne in der Yucca-Palme“.

Letzter Punkt meiner Reise in die Welt der Gerüchte sollen die Mythen und Legenden bzw. Sagen sein. Sie enthalten einen wahren Kern, der im Laufe von Jahrhunderten vielfache Ausschmückungen erhalten hat. Teilweise so sehr, dass ihr Schwerpunkt nicht mehr erkennbar ist. Die mächtige gepanzerte Armee mutiert dann zu einem furchtbaren feuerspuckenden Drachentier.

Eine neuzeitliche Legende ist etwa das Verschwinden des Bernsteinzimmers aus Russland. Noch immer glauben sogar ernsthafte Wissenschaftler, dass es im Zweiten Weltkrieg in einen Stollen eingelagert worden ist, den man heutzutage aufsprengen müsste. Nach meinem Dafürhalten braucht es noch Jahrzehnte, bis die Wahrheit solcher Behauptungen einwandfrei be- oder widerlegt werden kann. Bis dahin gehen -zig verschiedene Ausdeutungen des Themas um, weil jeder, ob Wissenschaftler oder Laie, davon etwas wissen will.

Anke Köhler

„Nichtbehinderte wären schon okay, aber ...“

Angelika Klahr, Villa Donnersmarck, interviewte Jugendliche während der monatlichen Disco „Funky Friday“ im Anne-Frank-Haus

Was macht euch in der Disco am meisten Spaß?

Felix, Daniel, David:
Tanzen.

Ingbert: Musik, Freunde, immer gute Laune.

Luzie:
Keine Leute hier, die Alkohol trinken. Da würde ich mich nicht so wohl fühlen. Es wird gute Musik gespielt.

Chris:
Gute Freunde treffen. Einfach Spaß haben. Zusammen sein mit behinderten Menschen, neue Leute kennenlernen und mit denen tanzen. Das ist ganz faszinierend. So etwas bekommt man selten.

Angie, Patricia, Timur:
Tanzen, die tolle Musik und neue Leute kennen lernen.

Nadine, Jenny, Jan:
Dass hier andere Behinderte sind, mit denen wir quatschen und tanzen können.

Jan, Julian, Dennis:
Uns gefällt am besten, dass man sich die Musik aussuchen kann, sich mit seinen Freunden trifft und auch immer wieder neue Leute kennenlernt.

Mandy: Die Musik ist okay. Man trifft Freunde oder alte Schulkameraden wieder.



Timur: Kontakt zu nicht behinderten Jugendlichen durch die Disco. Das wäre toll.

Wünschst ihr euch, dass auch mal junge Leute ohne Behinderung kommen?

Angie, Patricia: Das wäre auch schön, mal mit nicht behinderten Jugendlichen zu feiern, dann könnte man sich austauschen. Welche Probleme man hat, welche Stärken und welche Schwächen. Einfach mal so zusammen reden.

Daniel: Ich würde es Klasse finden, wenn sich Behinderte und Nichtbehinderte austauschen könnten.



Nadine, Jan: Ich sehe das genauso. Ich würde das nicht so toll finden, weil viele von denen keine Ahnung haben und uns nur blöd angucken oder über uns lachen würden.

Jenny: Lieber in einer kleinen Runde unter uns bleiben. Oft sind nicht behinderte Jugendliche betrunken, machen einen Aufstand und wollen sich nur rumschlagen.

Mandy: Ich finde es okay, so wie es ist. Nachher bringen sie doch noch Alkohol oder Drogen mit.

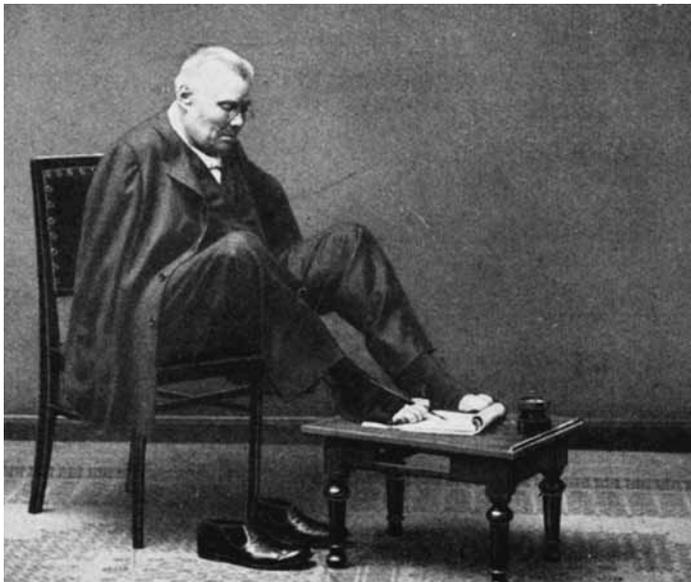
Chris: Ich würde beides gut finden. Einmal eine Disco ausschließlich für Jugendliche mit Behinderung und ein anderes Mal eine „gemischte“ Disco. Es wäre interessant zu sehen, ob es klappt, dass behinderte und nicht behinderte Jugendliche zusammen sind, Spaß haben und tanzen.



Julian: Ja, das sind Vor- und Nachteile. Sicherlich wäre es gut, auch mal mit Nichtbehinderten zu feiern, aber es ist auch schön wenn wir unter uns sind.

Ingbert: Ich würde es gut finden, wenn auch mal Nichtbehinderte kommen.

Nachsatz zum Artikel Carl Herrmann Unthan – der Universalartist ohne Arme



In den letzten Tagen des alten Jahres habe ich noch eine sehr interessante und außerordentlich gut gestaltete Ausstellung besucht. Unter dem Titel „Weltwissen“ waren im Martin-Gropius-Bau Stationen der akademischen Forschung Berlins in den letzten 300 Jahren ausgestellt. Dort wurden auch die Einrichtungen und einzelne Forschungsgebiete genauer beschrieben. Ein großes Augenmerk lag nicht nur auf der wissenschaftlichen Forschung, sondern auch auf Erzeugnissen, die als sichtbare Entwicklungsergebnisse jeden Tag in Wissenschaft, Wirtschaft und Privatleben Anwendung finden.

Im Laufe der letzten Jahrhunderte reifte die Stadt Berlin zu einem Standort, an dem beispielsweise Medizintechnik nicht nur produziert wird, sondern auch tagtäglich zum Einsatz kommt. Die Ausstellungsabteilung zum Themenbereich „Medizin“ bot besonders aussagekräftige Exponate und Informationen dazu. Eine kleinere Vitrine etwa enthielt Gipsabgüsse der Füße des armlosen Universalartisten Carl Herrmann Unthan. Außerdem lagen

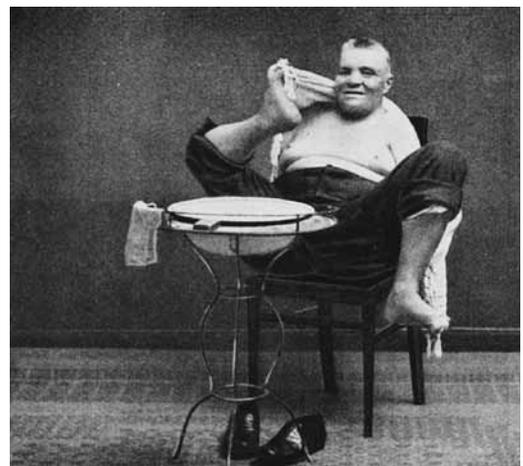
Carl Herrmann Unthan beim Schreiben

dort die Lebenserinnerungen des Künstlers aufgeschlagen, damit man erläuternde Bildtafeln betrachten konnte.

Ein Monitor daneben zeigte nicht nur kurze Unterrichtsfilme zur richtigen Anwendung von Arm- oder Beinprothesen, sondern auch einen ca. sechsminütigen Stummfilm (aus dem Jahr 1915!), in dem der Artist vorführt, wie er ein Schwimmbad betritt, sich selber ohne Hilfe (jedoch mit Füßen und Mund) entkleidet und schließlich im Becken einige Bahnen zügig schwimmt. Weil er seine zirkensische Herkunft schlichtweg nicht verleugnen konnte, sah man als kleinen „Schlusstrick“ dann noch, wie er während der Schwimmbewegungen mit dem rechten Fuß einen aufgeklappten Regenschirm festhielt.

Ich bewunderte nicht nur die große körperliche Geschicklichkeit dieses Mannes, sondern freute mich darüber, einen Menschen, den ich bisher nur aus seinen schriftlichen Lebensbeschreibungen und von Bildern her kannte, endlich auch einmal in Bewegung zu sehen.

Anke Köhler



Unthan bei der Morgentoilette

Dresden – viel Geschichte und Geschichten



Am Sonnabend, dem 18. September 2010 lud die Fördergemeinschaft Zoo und Tierpark zu einer Tagesreise in den Dresdner Zoo ein. Dort sollten wir eine einstündige Führung bekommen und uns dann ganz nach Geschmack auf dem Gelände und sogar in der Innenstadt umsehen können.



Wie schon während der Führung klar wurde, ist hier der Akzent auf Kleintiere wie Vögel und Nager gesetzt. Dennoch wird auf die „gängigen“ Tierarten nicht verzichtet. Das neugestaltete Elefantenhaus ist mit zahlreichen tropischen Pflanzen und einem afrikanisch gestalteten Cafe versehen. Bei der öffentlichen Fütterung im Freigehege durften die Dickhäuter ein paar kleine Kunststücke vorführen, die mit der Gabe von Maiskolben belohnt wurden.

Konzept der Tierhaltung ist die „Vergesellschaftung“: Tierarten, die einen Lebensraum bewohnen, werden auch gemeinsam gehalten, beispielsweise Emus und Antilopen. Das „Alfred-Brandes-Haus“ ist sehr artenreich bevölkert. Hier leben zwei Tiere, die mir besonders aufgefallen sind: das fast sechs Meter lange Leistenkrokodil Max und ein weibliches Faultier. Max lebt in einem kleinen See. Das Krokodil kam schon im Jahr 1956 in den Zoo und kann altersmäßig nicht genau bestimmt werden. In einer kleinen Anekdote erfuhren wir, dass zum Umsetzen des Reptils vom alten in das neue Tropenhaus eine große Metallkiste konstruiert werden musste.

Wie bereits erwähnt, lebt auch ein Faultier in dem Haus. Dafür wurden an der gesamten Decke Seile gespannt, an denen sich das Tier fortbewegt. Wir wurden darauf hingewiesen, das Faultier wegen seiner starken Krallen nicht anzufassen. Neugierig hielt es immer wieder inne, um interessiert die Besucher zu betrachten. Eine wirklich schöne Erfahrung, solch einen Zooinsassen anstatt hinter Gittern und Glas aus nächster Nähe betrachten zu können. Ein Liebling der jüngeren Besucher ist ein Gürteltier, das sich recht hurtig durch seinen Käfig bewegt.

Auch das Orang Utan-Haus gefiel mir sehr gut. Dort lebt eine Gruppe mit zwei Jungtieren, dem Muttertier, einer „Tante“ und dem männlichen Oberhaupt der Gruppe. Es machte Freude, den im Januar geborenen kleinen Affen beim Spiel zu beobachten. Mutter und Tante hatten allerdings auch immer ein Auge auf den lebhaften Nachzögling, wobei sie andererseits in Erwartung der Futtergabe auch den Gang „kontrollierten“, auf dem sich hoffentlich bald der Pfleger mit dem schmackhaften Futter sehen ließe.

Bedauernd musste der Führer uns mitteilen, dass die bisherige Hauptattraktion, ein Koalabär, vor etwa eineinhalb Jahren verstorben ist und bisher von der Zuchtstation in Santa Monica/USA keine neuen Jungtiere zur Verfügung gestellt worden sind. Ehe wir das Gelände verließen, schauten wir noch eine Weile den Mandrills zu, deren kleine Kolonie sich munter auf dem gemeinsamen Affenfelsen tummelte.

Nach zweieinhalb Stunden Fahrt kam der Bus am Berliner Hauptbahnhof an. Mir hat die kurze Reise nach Sachsen ungeheuer gut gefallen.

Anke Köhler

Ahoi, liebe Freunde, Partner, Verwandte und Donnermärckler ...



Wir sind eine Gruppe von Mitgliedern der DMSG, der Deutschen Multiple Sklerose Gesellschaft, einer Gesellschaft zur Wahrnehmung und Vertretung der Interessen von MS-Betroffenen. Die DMSG organisierte Törns von einer Woche auf einem wunderschönen Traditionssegelschiff, dem umgebauten und über 100 Jahre alten Frachtsegler Fortuna. Viele von uns haben mehrfach an solchen Wochentörns teilgenommen. Da die DMSG den Wochentörn nicht immer anbieten und der auch etwas anstrengend sein kann, hatte einer von uns eine splendide Idee! Wir organisieren einen Tagesausflug zur HanseSail auf der Fortuna!

Viele, viele Hindernisse mussten überwunden werden, bis der erste Tagestörn zur HanseSail starten konnte. Nie hätten wir unsere Idee umsetzen können ohne die Hilfe der Fürst Donnermarck-Stiftung. Und hier müssen wir besonders das Reisebüro und Frau Christine Busch erwähnen. Ihre freundliche Kompetenz und ständige Ansprechbarkeit haben vieles erst ermöglicht. Schließlich zeigte sie genau so viel Freude wie wir daran, unser „Baby“ mehr und mehr Gestalt annehmen zu sehen.

Tja, ... und wie war's denn nun? Aber lesen Sie selbst:

Zur HanseSail – Abenteuer all inclusive

Brutal, es war 3 Uhr in der Frühe und ich hatte nur wenig geschlafen. Auch im Hochsommer ist es noch dunkel um diese Zeit. Aber ich hatte es ja so gewollt und freute mich! Es war Sonntag, der 8. August 2010, und um 4 Uhr sollte unser erster Tagestörn zur HanseSail in Rostock auf dem Segler Fortuna starten. Als ich um 3 Uhr 45 am Fehrbelliner Platz eintraf, waren schon fast alle anderen Teilnehmer da. Es war wunderschön, viele liebe Bekannte wiederzutreffen, die ich schon von früheren Segeltörns auf der Fortuna kannte, die über eine Woche gedauert hatten. Das war aber nur die eine Hälfte der Teilnehmer. Die anderen kannte ich so gut wie gar nicht, und diese waren auch noch nie auf der Fortuna mitgesegelt. Es gab also einen richtigen Begrüßungsparcour. Der gecharterte Bus kam, die letzten Nachzügler unserer 35köpfigen Gruppe trafen ein, und das Abenteuer konnte beginnen.

Gegen 8 Uhr erreichten wir den Rostocker Stadthafen. Auch die selbst ange-reisten Teilnehmer waren schon angekommen. Der Hafen war ein Rummelplatz mit Fressbuden jeglicher Couleur, Karussells und Verkaufständen für alle Arten von maritimem und anderem Schnickschnack. Und natürlich Schiffe! Alle Arten

von Schiffen – Ausflugsschiffe, Ausflugssegler, antike Dampfschlepper, eine Fregatte und Segelschiffe. Da entdeckten wir unser Schiff, die Fortuna, direkt am Kai. Die Fortuna ist ein wunderschöner umgebauter Frachtsegler von 1909 mit zwei Masten und 39 Metern Länge. Weit ragt der Bugspriet nach vorn hinaus. Auf Grund der frühen Zeit konnte uns der Bus direkt am Schiff absetzen.

9 Uhr 30 – wir gehen an Bord! Unter Maschine verlassen wir den Stadthafen und fahren die Warnow abwärts zur See. Rostock vom Wasser aus sieht richtig nach Hansestadt aus. Alle hatten sich Plätze an Deck gesucht, unterstützt von der sehr freundlichen, aufmerksamen und immer helfenden Stammcrew. Jeder, der Hand anlegen will, ist willkommen. Aber keiner muss. Der Wind füllt die Segel, und wir gleiten über die Wellen. Ein unvergleichlicher Anblick, immer wieder! Wer will, kann auch gern das Ruder übernehmen, auch wenn er das noch nie zuvor tat. Käptn und Stammcrew stehen immer dabei.

Der Hunger kam, Zeit für den Eintopf der Crew. Ein Buffet wurde auf Deck aufgebaut. Es gab Eintopf mit Fleisch oder



Individuelle Planung von Gruppenfahrten

Das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung übernimmt gerne die individuelle Planung und Organisation von Fahrten, ähnlich der oben beschriebenen zur HanseSail. Egal ob es sich um eine kleine Gruppe, z.B. mit der Familie oder Freunden, oder eine größere Gruppe, beispielsweise einen Verein oder eine Gemeinde handelt, ob Sie einen Tagesausflug oder eine Reise wünschen, das Team des Reisebüros berät Sie gern und stellt für Sie ein Programm nach Ihren individuellen Vorstellungen und Bedürfnissen zusammen. Selbstverständlich spielt dabei der Aspekt der Barrierefreiheit immer eine entscheidende Rolle. Sollten Sie also Lust haben, mit uns Reisepläne zu schmieden, rufen Sie uns an oder kommen Sie uns in unserem schönen barrierefreien Büro besuchen. Wir freuen uns auf Sie!

Ines Voll und Christine Busch

vegetarisch, Kaffee, Tee und andere Getränke, dazu das fulminante, unvergleichlich köstliche Fortunabrot, das an Bord jeden Tag frisch gebacken wird. So segelten wir mit leckerer Verpflegung in Nachbarschaft herrlicher Segler durch die kabbelige See.

Zurück im Hafen fanden wir keinen Liegeplatz mehr direkt am Kai. Wir mussten im Päckchen liegen, das heißt, wir machten an einem anderen Schiff fest und mussten drei Schiffe zum Kai überqueren. Doch mit Hilfe unserer Stammcrew und der der anderen Crews ging alles ohne Probleme. Spannend war auch zu sehen, wie ein Segler, dessen Maschine ausgefallen war, mit Hilfe von Schlauchbooten an seinen Platz bugsiert wurde. Auf dem Wasser helfen sich wirklich alle gegenseitig.

Der Bus wartete auf uns, und gegen 23 Uhr waren wir wieder in Berlin. Die Stimmung war bestens und eines weiß ich: Beim nächsten „Abenteuer – all inclusive 2011“ bin ich dabei! Diesmal am Samstag, den 13. August, mit Feuerwerk und ziviler Abfahrtszeit um 12 Uhr!

Stefan Sprenger

Die Ostsee ruft



Führten uns unsere Reisen in den vergangenen Jahren ins Allgäu und an den Bodensee, so ging es diesmal Ende Mai 2010 an die Ostsee nach Rerik in der Nähe von Kühlungsborn. Den Tipp hatten wir von unseren Mitreisenden Werner und Inge, und so waren wir vier Reiselustige, davon drei Rollstuhlfahrer. Unsere Anreise erfolgte ohne Komplikationen mit dem Regionalexpress von Berlin nach Rostock. Dort wurden wir mit einem Kleinbus unseres Gastgebers AWOSANO abgeholt und einschließlich Gepäck und Fahrrad zu unserem Feriendorf nach Rerik gefahren.

Das Ostseebad Rerik liegt im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern im Kreis Bad Doberan. Rerik und die umliegenden Ortsteile sind umgeben von Wasser und Natur. Die einmalige Lage zwischen Ostsee und Salzhaff mit der Halbinsel Wustrow zeichnen das Ostseebad gegenüber anderen Orten an der Küste aus. Die Stadt Ostseebad Rerik gehört mit 2.366 Einwohnern zu den kleinsten Städten in der Bundesrepublik.

Rerik, ehemals Alt Gaarz (slawisch: gradn = Burg), wird erstmals 1230 urkundlich erwähnt. Der Ort war offenbar schon im

*Am Strand
von Rerik*

Mittelalter ein reiches, mehrere Höfe umfassendes Bauern- und Fischerdorf. Nach 1945 wurde in Rerik das Erholungswesen der DDR gefördert. Es entstanden Betriebs- und Ferienheime sowie Zeltplätze. Seit 1991 erfuhr der historische Ortskern im Rahmen der Städtebauförderung eine kontinuierliche Sanierung. So wurde auch die Haffpromenade in ein Schmuckstück umgewandelt und zieht jährlich viele Urlauber an. Der Ostseestrand lädt die Urlauber aus Rerik und Umgebung zum Verweilen ein. Auf gut ausgebauten Radwegen sind Ausflüge in die schöne Umgebung möglich, wovon wir mit unseren Elektrorollstühlen täglich Gebrauch gemacht haben.

Gewohnt haben wir in rollstuhlfreundlichen Appartements im Familienferiendorf AWOSANO. Wie schon der Name sagt, ist diese Anlage für Familien gedacht. Entsprechend verbringen viele Familien mit Kindern dort ihren Urlaub, da die Anlage auch sehr kinderfreundlich eingerichtet ist. Aber auch Behindertengruppen und Rollstuhlfahrer sind dort gut aufgehoben. Das autofreie Familienferiendorf liegt direkt am ruhigen Salzhaff, das durch eine Landzunge von der offenen See getrennt ist. In zehn Minuten erreicht man

die Uferpromenade, die Ortsmitte von Rerik und den Ostseestrand. Die schöne Anlage mit Bungalows, Appartements und Restaurant sowie der herzliche Service aller Mitarbeiter des Feriendorfs lassen einen Urlaub zu einem schönen Erlebnis werden.

Unser kleines Appartement hatte eine Einbauküche und eine Terrasse und befand sich in der Nähe des Restaurants, das eine einfache, schmackhafte und reichliche Hausmannskost anbot. Einmal in der Woche war Grillabend, wo man Steaks und Rostbratwürste ohne Ende und ohne Preisauflage konsumieren konnte. Trotz der vielen Kinder in der Ferienanlage und im Restaurant war es dort ruhig und erholsam. Kinderlärm war weder morgens noch am Tage zu hören. Den Wecker musste man sich schon stellen ...

Die Ostsee empfing uns neblig und kalt. Von der See war nichts zu sehen. Diese tauchte erst am nächsten Tag auf. Die Kälte hielt aber auch die nächsten Tage an,

*Ronald Budach
(links) on Tour*



sodass wir unsere Ausflüge teilweise dick eingemummelt unternahmen. Trotz der Kälte zogen wir uns einen Sonnenbrand zu. Aber auch Regenduschen nahmen wir zur Erfrischung mit. Unsere Wanderungen führten uns mehrmals in das ca. 15 Kilometer entfernte Kühlungsborn, vorbei an großflächigen, gelb blühenden Rapsfeldern und kleinen Dörfern. Unterwegs rasteten wir im Café am Bastorfer Leuchtturm, mit einem weiten Blick über die Landschaft einschließlich Ostsee.

In Kühlungsborn beeindruckte uns die Fülle historischer Gebäude im Stil der Bäderarchitektur. Die Villen versetzen uns in eine Atmosphäre des vergangenen Jahrhunderts. Hier verbindet sich der Charme der „guten alten Zeit“ mit dem Komfort von heute. Frisches Grün zeigte sich uns auf Schritt und Tritt in den Alleen und im zentral gelegenen Stadtwald, in dem wir auch Menschen im Kletterwald bewundern konnten. Wir rollten auf Deutschlands mit vier Kilometern längster Strandpromenade und ließen unseren Blick hinaus aufs weite Meer schweifen. Auch fuhren wir entlang der eleganten Ostseeallee, die mit nostalgischem Flair zum Bummeln und Shoppen einlud.

In Rerik ließen wir es uns nicht nehmen, im dortigen Fischrestaurant mit eigenem Fischkutter frisch gefangene Scholle und Seeaal zu verspeisen. Es schmeckte sehr gut, war aber zu viel. Auch versuchten wir zwischen 21 und 21 Uhr 30 mehrmals leicht frierend einen Sonnenuntergang zu erhaschen. Es gelang uns jedoch nur einmal, den roten Sonnenball im Meer versinken zu sehen.

Aufgrund des angenehmen Aufenthalts im Feriendorf, der schönen Landschaft und den Wandermöglichkeiten auf gut ausgebauten Wegen wird es nicht die letzte Reise nach Rerik gewesen sein.

Ronald Budach

Einfach mal weg ...

... mit dem Reisebüro der
Fürst Donnersmarck-Stiftung

Die Sonne scheint, die Tage werden länger, Frühling liegt in der Luft ... Genau die richtige Zeit, um mal wieder einen Ausflug oder eine Reise zu planen. Gerne würden wir Sie dabei unterstützen und haben deshalb ein buntes Programm an Tagesfahrten und Reisen für Sie vorbereitet. Das Wasser spielt bei einigen unserer Fahrten eine zentrale Rolle. So geht es beispielsweise am 22. Juni 2011 zum Dolgensee, zu einer Bootsfahrt auf den wunderschönen Gewässern des Dahmelandes, und am 7. Juli 2011 nach Warnemünde zu einem Spaziergang durch das Ostseebad am Alten Strom mit seinen Fischkuttern und entlang der Strandpromenade.



Eine weitere Reise führt vom 10. bis zum 17. Juni 2011 an die Ostsee nach Haffkrug, einem der ältesten Seebäder in der Lübecker Bucht. Beim Workshop „Erlebniswelt Wasser“ vom 29. bis 31. Juli 2011 im Haus Rheinsberg, Hotel am See stehen sportliche Aktivitäten auf und unter Wasser, vor allem das Tauchen im Mittelpunkt. Aber unser Programm bietet noch viele andere Fahrten, z.B. nach Meißen, nach Schwerin, nach Quedlinburg im Harz und nach Kirchberg in Tirol.

Alle Fahrten finden selbstverständlich im rollstuhlgerechten Bus zu sorgfältig ausgesuchten Zielen statt. Vielleicht konnten wir Sie ein bisschen neugierig machen? Dann rufen Sie uns doch an oder statten Sie uns in unserem schönen barrierefreien Büro einen Besuch ab. Wir freuen uns auf Sie!

Christine Busch

REISEBEGLEITER gesucht!

Die Begleitung ist für verschiedene Reisen erforderlich (intern/extern/Gruppen/Einzelreisen). Je nach Reiseart kann die Begleitung/Betreuung sehr unterschiedlich geraten – von einfacher Unterstützung im Bereich Mobilität bis hin zu persönlicher Assistenz und Pflege nach SGB XI. Bei Interesse und für mehr Informationen wenden Sie sich bitte an die Mitarbeiterinnen des Reisebüros, Frau Voll und Frau Busch.

Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung
Blissestraße 12, 10713 Berlin
Telefon: 030 – 821 11 29 Fax: 030 – 822 98 03
E-Mail: reisebuero@fdst.de Internet: www.fdst.de

GELASSEN REISEN
ENTDECKEN – ENTSPANNEN – ERLEBEN

REISEBÜRO
DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Tel. (030) 821 11 29 www.fdst.de

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Jeder macht, so gut er kann

Yoga für Menschen mit Behinderung
in der Villa Donnersmarck



Ob Bhakti, Tri, Jnana, Raja, Ash-tanga, Iyengar, Karma, Hatha oder Kundalini oder eine andere Art – Yoga boomt. Hierzulande sprießen die Studios wie Pilze aus dem Boden. Manch einer nutzt die Angebote zur Entspannung, andere wieder verstehen darunter ein Fitness-Programm mit spirituellem Touch. Jeder, der mag, findet seine Art Yoga. Yoga für Menschen mit Behinderung bietet die Villa Donnersmarck. Jeden Montag um 17 Uhr treffen sich zehn Frauen und Männer mit verschiedenen körperlichen Einschränkungen. Jeder macht, so gut er kann, das könnte das Motto sein, an dem sich die Teilnehmer des Yoga-Kurses orientieren.

Seine Gliedmaßen zu verknoten und stundenlang im Lotussitz auszuharren – für einen Rollstuhlfahrer sicher ein Ding der Unmöglichkeit. Doch die landläufige Vorstellung, dass sich Yoga auf das Erlernen komplizierter Verrenkungen beschränkt, ist falsch. In seiner ursprünglichen Form wird die Jahrtausende alte indische Lehre des Yoga als spiritueller Pfad beschrieben. Durch Einhaltung einer bestimmten Lebensweise und durch körperliche und geistige Übungen stellt sich ein Gleichgewicht zwischen Körper und Seele ein.

Um dieses Ziel zu erreichen, braucht es keinen hundertprozentig funktionstüch-

Weitere Informationen finden Sie unter:

www.lebe-yoga.de
www.villadonnersmarck.de

Der nächste Kurs in der Villa Donnersmarck beginnt am 1. August 2011

tigen Körper. Jeder gibt in seinem persönlichen Rahmen sein Bestes. Sanft lassen sich die individuellen Grenzen erweitern. Die Diplom-Yogalehrerin Ulrike Kunze, die die Kurse in der Villa anleitet, setzt besonders auf Atem- und Konzentrationsübungen sowie Meditation. „Das Ziel des Yoga ist innere Ruhe zu finden und zufrieden zu sein, mit dem was ist“, sagt Ulrike Kunze, die seit 1999 praktiziert. Körperliche Einschränkungen sind in den Momenten, wo es den Schülern gelingt, sich mit ihrem Atem zu verbinden, ganz im Hier und Jetzt zu sein, sekundär. Der Geist, das was wir denken, wie wir unser Schicksal und unsere Probleme bewerten, ist durch Übung steuerbar. Der Alltag von Menschen mit Behinderung ist oft voller Barrieren und deshalb frustrierend. Ulrike Kunze will in ihren Stunden die Gelegenheit bieten, sich innerlich positiv auszurichten.

Körperübungen (Asanas) bietet die erfahrene Lehrerin zugeschnitten auf die individuellen Fähigkeiten der Teilnehmer an. Durch regelmäßiges Üben wird es vielen möglich, z.B. den durch das Sitzen stark beanspruchten Rücken zu entspannen und zu entlasten. Zudem lässt sich oftmals durch den Einsatz der Atemtechniken das Lungenvolumen vergrößern. Dieser Aspekt fördert insgesamt die Vitalität.

Helga Hofinger



Meisterin im Showdown

Antje Samoray wird erste
Deutsche Meisterin im Tischball

Das Knallen, wenn der Schläger den Ball trifft und ihn wie ein kleines Geschoss über die Platte sausen lässt, ruft von der Dezibelzahl einen Schalldruck vergleichbar der Explosion eines mittleren Feuerwerkskörpers oder einem Peitschenknall hervor. Ob „Blindentennis“ oder Tischball daher seinen an Filme wie Spiel mir das Lied vom Tod erinnernden englischen Namen Showdown hat, ließ sich nicht recherchieren. Auf jeden Fall ist Tischball ein sehr dynamisches Spiel. Der gut hörbare, raselnde Ball muss mit einem Schläger unter einer Barriere hindurch in das Tor des Gegners befördert werden. Die 3,60 Meter lange Platte sieht mit ihren Banden und dem eingezeichneten Torraum wie eine Miniatureishockey-Anlage aus.

Am letzten Wochenende im März errang Antje Samoray vom Berliner Blinden- und Sehbehindertensportverein (BBSV) die Deutsche Meisterschaft und wurde so im HausRheinsberg zur ersten Deutschen Meisterin in einer aufstrebenden Sportart.

*Turnierteilnehmer
kämpfen um den 1.
Platz*

Die Studentin der Literatur- und Erziehungswissenschaften aus Schwanebeck, die für den Berliner Verein startet und in Potsdam studiert, bezwang vor allem mit ihrer schnellen Rückhand und ihrer Ruhe alle Gegner. Mit Jürgen Beer und Thomas Giese gingen die beiden weiteren Podiumsplätze ebenfalls an den dominierenden BBSV. Den vierten Platz belegte der Cottbuser Reinhard Winkelmann. Ihm folgten Andrea Vulprecht und Thorsten Wolf, ebenfalls Berlin, auf den Plätzen fünf und sechs.

Berlin-Brandenburg ganz weit vorn

Dieses Ergebnis spiegelt eine ganz starke Dominanz der Region, aus der bei dem Turnier der 32 besten Spieler aus elf Bundesländern die ersten sechs Positionen besetzt werden konnten. Wie kommt das? Eine Erklärung lieferte ein Teilnehmer am Rande des Turniers. Den ersten Schritt machte der blinde Erfinder, Joe Lewis, aus Kanada, den zweiten Gerd Franzka bei den Paralympics 1992 in Barcelona: Der blinde ehemalige Leichtathlet, Leistungsschwimmer und Paralympics-Teilnehmer spielte dort aus Spaß selbst Tischball. Der dritte Schritt wurde durch eine Freundschaft ausgelöst. 2001, ein paar Jahre nach den Paralympics im Norden Spaniens wollte Franzka seinem blinden Sportkameraden Reinhard Winkelmann aus Cottbus





eine Überraschung zum 40. Geburtstag bereiten. Er baute die erste Tischball-Platte in Deutschland. Das in Barcelona entstandene Video wurde für den Nachbau in Standbilder zerlegt. Denn Gerd Franzka hatte den Kontakt zu Joe Lewis verloren, und einen internationalen Verband gab es noch nicht. Mit Hilfe seiner bekannten Körpergröße wurden die Maße der Platte abgeleitet. Der Urvater des Tischballs in Deutschland reiste ebenfalls zu dem Turnier nach Rheinsberg und erlebte die Wirkung seiner Tat. Die Saat war aufgegangen. Denn die Region hat sich zu einer Hochburg des Tischballs in Deutschland entwickelt. Nach der Hälfte des Turniers erzählte der Physiotherapeut aus Lübben mit Begeisterung, dass sein Körper sich wieder an die Bewegungen erinnere. Dieses gute Körpergefühl hatte schon bei der Rekonstruktion der Platte geholfen, denn die Maße wichen nur um ein paar Zentimeter von den heute gültigen Standardmaßen ab.

Tischball ist in mehrfacher Hinsicht inklusiv

1. Sehende können zu gleichen Bedingungen mitspielen, wenn sie eine Augenbinde tragen.
2. Frauen spielen so gut wie Männer, da nicht Kraft allein entscheidet, sondern gutes Gehör und eine gute Reaktion mindestens ebenso wichtig sind.
3. Es können ältere genauso gut gegen jüngere Spieler antreten.

Mannschaftsbegegnungen

4. Das Regelwerk dieses Sports ist relativ leicht zu verstehen, und seine Dynamik schlägt auch den sehenden Zuschauer in den Bann.
5. Der blinde Spieler benötigt keine Assistenz wie bei anderen Sportarten.

Momentan rasante Entwicklung in Deutschland

Der Sport steckt in Deutschland in seinen Kinderschuhen. Torsten Resa vom Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) leitet ein Projekt zur Förderung dieser Sportart. Der DBSV bietet seit Februar 2010 in ganz Deutschland Schnuppertrainings an – mit durchschlagendem Erfolg. Tischball hat sich in Deutschland innerhalb kürzester Zeit zu einem regelrechten Trendsport entwickelt. „Ich finde es fantastisch, dass bereits jetzt an zehn Standorten regelmäßig gespielt wird“, freut sich DBSV-Präsidentin Renate Reymann. Ziel des Projekts ist die Einrichtung von 20 Spielorten in ganz Deutschland. Dazu stellt der Verband die Mittel zur Verfügung, denn die handgefertigten Platten sind Einzelstücke und mit rund 1500 bis 2500 Euro kostspielig. Dennoch sollen bis zum Sommer 2011 die Platten im ganzen Land zur Verfügung stehen, das wünscht sich nicht nur Torsten Resa.

Thomas Golka

Bericht und Ergebnisse: www.hausrheinsberg.de/aktuellesservice/aktuell-2011/tischball-in-rheinsberg
Fotostrecke: www.fdst.de/tischball-2011
Hintergrundwissen zum Tischball:
www.dbsv.org/infothek/sport/tischball
 und www.tischball.de und
www.showdown-germany.de

Sport und Netz

Videos und Fotos von Sportereignissen
in der Stiftung leicht erreichbar



Beim Begriff Netz im Zusammenhang mit Sport denkt man sogleich an Tornetze beim Fußball oder Fangnetze für Abfahrtsläufer. Hier geht es um ein anderes Netz, nämlich das Internet. Dort ist in den letzten Jahren ein weites Feld von Angeboten entstanden, die man unkompliziert nutzen kann, um schnell selbst Inhalte in das Netz zu bringen, die Bilder aus dem Urlaub, den Film vom Sportlerfolg der Kinder und die Kurzmeldung für Freunde. Die Fürst Donnersmarck-Stiftung, ihre Tochtergesellschaft und Teilbereiche nutzen diese neuen Landschaften von facebook, youtube und Co. auf der Landkarte des Internets. Angesichts der Fülle der Informationen soll in diesem Artikel nur auf die Sportereignisse hingewiesen werden, die der Surfer als Videos oder Fotostrecken im Netz betrachten kann.

Die Rollmöpfe räumen ab

Seit dem 6. März 2011 findet sich ein Film zum Donnersmarck-Cup 2011 bei

Donnersmarck-Cup 2011

youtube.com, der über diese interessante Sportart und den Sieg der Rollmöpfe berichtet. Gleichzeitig kommen auch eine Spielerin und zwei Spieler zu Wort. Die beiden sprechen davon, was Ihnen ihr Sport Rollstuhlrugby bedeutet und wie sie ihn sehen. „Nach außen ist das ein brachialer Sport, aber es ist eigentlich wie Schach, ein taktisches Spiel“, erläutert Nina Wortmann, „Man kann richtig Gas geben, aber man verletzt den anderen nicht.“ Denn die Sportler haben nur mit Rollstühlen den durchaus knallharten Kontakt, jeder Körperkontakt wird streng geahndet. Der Kampf um den Ball ließe die Sportler den Alltag vergessen ergänzt Boris Grundl, ehemaliger Nationalspieler und ausgewiesener Management-Trainer, auf die Frage nach seiner Motivation. Er hatte sich mit seinen ehemaligen Sportskameraden noch einmal zu den Revivals zusammengetan, um diese Freude zu genießen.

Fotos von den Finalspielen, die man ebenfalls im Netz findet, zeigen den Reiz und die Dynamik des Rollstuhl-Rugbys. Zwei Mannschaften aus der Region spielten eine besondere Rolle: Zum einen mussten die Red Eagles aus Stahnsdorf bei ihrem ersten größeren Turnier noch viel Lehrgeld zahlen, die Gegner stutzten den roten Adlern aus dem Brandenburgischen die Flügel. Zum anderen zeigten die Greifswalder Rollmöpfe, die den Pokal holten, in den vergangenen Jahren





eine enorme Entwicklung. Denn auch sie waren bei ihrer ersten Teilnahme 2005 auf dem letzten Platz gelandet. Die Adler können also auch noch auf einen Steigflug hoffen.

Rollstuhltanz – der Sport für Auge und Ohr

Natürlich gehört die Musik zum Tanz. Sie erreicht die Ohren und das Herz, aber die artistischen Einlagen der Tänzer mit und ohne Rollstuhl erlebt man eben auch mit dem Auge. Vielleicht ist erlebt sogar etwas zu schwach ausgedrückt: Der Zuschauer und die Zuschauerin genießen

5. Internationale German Classics

die Harmonie, das gegenseitige Verständnis, die schnellen und doch so leicht scheinenden Bewegungen vor allem mit dem Auge. Jeder Autor hofft, mit sprachlichen Bildern etwas von diesem Reiz einfangen zu können. Dennoch lässt sich die Grazie, wie sie bei den 5. Internationalen German Classics im HausRheinsberg präsentiert wurde, in einem Magazin wie dem unseren nur bedingt darstellen. An dieser Stelle hilft das Netz. Es bietet Platz für Fotos und Videos, die eine andere Dimension erschließen.

Thomas Golka



Videos vom HausRheinsberg bei www.youtube.com/user/HausRheinsberg

Fotokasten vom HausRheinsberg www.flickr.com/photos/hausrheinsberg

Fotogalerien bei www.fdst.de/aktuellesundpresse/fotogalerien/

Kurzmeldungen und Fotos rund um die Stiftung bei www.facebook.com/fdst.zu.berlin
www.facebook.com/villa.donnensmarck

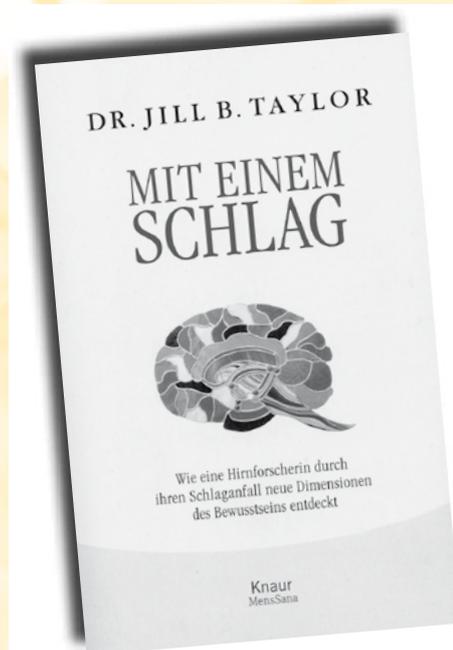
Faszination Gehirn

Jedes Gehirn hat eine individuelle Geschichte und ist einzigartig

Die Gehirnforschung hat in den letzten 20–30 Jahren große Fortschritte gemacht. Das Gehirn wird durch neue Forschungsmethoden und die neue Technik der funktionellen Bildgebung immer weiter enträtselt. Durch die Forschungsergebnisse wird die Vielfalt der Arbeitsweisen des Gehirns deutlich und unser Verständnis über das wichtige Organ wächst. Immer mehr Menschen sind daran interessiert, etwas über die Funktionsweisen des Gehirns zu erfahren. Das Gehirn in seiner ganzen Leistungsfähigkeit zu verstehen und die vielfältigen Vernetzungen nachzuvollziehen ist sowohl kompliziert als auch komplex.

So faszinierend die Beschäftigung mit diesem einzigartigen und kraftvollen Organ ist, bleibt beim Leser oft eine Distanz zwischen dem Wissen und dem realen Erleben. Es fühlt sich an, als hätte das Gelesene nichts mit einem selbst zu tun. Die Veröffentlichungen bleiben abstrakt, sie zeigen Ausschnitte der verschiedenen Aspekte, ohne ein Gesamtverständnis zu vermitteln. Wie erleben wir unser Gehirn? Welche Beziehung haben wir zur verborgenen Arbeitsweise dieses interessanten Organs?

Zwei Bücher, geschrieben von zwei renommierten Hirnforschern und einer Medienpädagogin, ermöglichen es dem Leser, mehr Verständnis für dieses faszinierende Organ zu entwickeln. Dabei schauen sie über die Funktionen dieser Schaltzentrale hinaus und beziehen Dimensionen



Dr. Jill B. Taylor:
Mit einem Schlag.
Wie eine Hirnforscherin durch ihren Schlaganfall neue Dimensionen des Bewusstseins entdeckt.
 Knauer Verlag,
 München 2008,
 ISBN: 978-3-426-65624-2

Gerald Hüther/ Inge Michels:
Gehirnforschung für Kinder.
Felix und Feline entdecken das Gehirn.
 Kösel-Verlag,
 München 2009,
 ISBN: 978-3-466-30845-3



wie bspw. die Umwelt (Hüther/Michels) oder den eigenen Willen (Taylor) mit ein. In beiden Büchern wird – obwohl die Ansätze unterschiedlicher nicht sein könnten – der wichtige Aspekt der Plastizität des Gehirns angesprochen. Dies ist ein erst in den letzten Jahren erkanntes Forschungsergebnis der neueren Gehirnforschung. Neuroplastizität ist die Fähigkeit des Gehirns, sich neu zu formen. Durch das Lernen von Neuem wird die Neubildung von Neuronen gefördert, während bei immer gleichen Tagesabläufen und bekannten Handlungsmustern oder bei Inaktivität Funktionen verloren gehen. So passen sich die Funktionen des Gehirns den Herausforderungen an.

Ein wunderbares Kinderbuch von Gerald Hüther und Inge Michels vermittelt sowohl Kindern als auch Erwachsenen grundlegende Kenntnisse über Aufbau, Entwicklung und Wirkungsweisen des Gehirns. Sie weisen dabei sehr eindringlich darauf hin, wie sich Erfahrungen mit der Umwelt auf die Entwicklung der entsprechenden Nervenzellverschaltungen auswirken und damit einen besonderen Einfluss auf die Gesamtentwicklung eines Kindes haben, da sie sich zu inneren Haltungen und Einstellungen ausprägen.

Das Buch von Jill Taylor bietet die einmalige Möglichkeit, sowohl an der eindrucksvollen Geschichte eines persönlichen Schicksals teilhaben zu dürfen als auch sehr viel über die Arbeitsweise des Gehirns zu lernen – dieser grauen Masse, die so sehr unser Leben bedeutet und unsere Lebenswelt bestimmt, durch die wir den Kontakt zur Innenwelt

und zur Außenwelt herstellen; die wir nicht sehen können, deren Tätigkeit wir nicht spüren können, obwohl die Auswirkungen dieser Tätigkeit so viel bedeuten.

Dr. Jill B. Taylor arbeitet zum Zeitpunkt ihres Schlaganfalls als Neuroanatomin und Neurowissenschaftlerin und hat sich somit schon viele Jahre mit der Arbeitsweise des Gehirns beschäftigt. Dieses Wissen ermöglicht es ihr, während sich der Schlaganfall ereignet und fortschreitet, jeden Moment dieser Entwicklung bewusst wahrzunehmen, bspw. wie sich ihre Hirnfunktionen der linken Hemisphäre eine nach der anderen auflösen. Das Sprechen, das Bewegen, das Verstehen, das Verständnis für Raum und Zeit gehen verloren. Es ist das Verdienst der Autorin, uns unmittelbar teilhaben zu lassen an diesem Geschehen. Nach vielen Jahren der Rehabilitation ist sie in der Lage, das Erleben in einem Buch zu veröffentlichen. Auch die lange Reise der Genesung vermittelt uns Einblicke in das Geschehen im Gehirn. Damit schulen wir unser Verständnis für Menschen, die eine Hirnverletzung erlitten haben. Im letzten Teil des Buchs stellt sie ihre persönlichen Einsichten und Erkenntnisse vor, die sie aus diesem persönlichen Schicksalsschlag gezogen hat. Die Gehirnblutung hatte nicht nur zu Einschränkungen der Funktionsweisen geführt, sondern auch dazu, dass Persönlichkeitsmerkmale eingebüßt wurden. Außerdem legt sie dar, wie das Gehirn in der Lage ist, sich ständig an Veränderungen anzupassen. In der Beschäftigung mit den beiden Gehirnhälften kommt sie zu der Erkenntnis, dass es auch in der Verantwortung eines jeden Menschen liegt, wie sein individuelles Gehirn bestimmte Denkweisen produziert: „Ich brauche ja keine Gedanken zu denken, die mir Schmerzen bereiten, und ich finde es befreiend zu wissen, dass ich über die Kraft verfüge, dieses Denken jederzeit abzustellen.“

Doris Brandt

Villa Donnersmarck: Sommerprogramm erschienen

Das neue Programm der Villa Donnersmarck für die schönste Zeit des Jahres ist da! Neben Kulturterminen, Fachthemen und Festen geht es auch wieder auf Streifzüge durch die Stadt: Entdecken Sie beim Boule den Franzosen in Ihnen. Oder bleiben Sie mit „Brain-Rolling“ geistig und körperlich in Bewegung, und das gleichzeitig. Die barrierefreien Gärten der Villa sind in den Sommermonaten immer einen Besuch wert, um sich zu erholen und Kraft zu tanken. Überzeugen Sie sich selbst, am Wochenende der „Offenen Gärten“ (28./29. Mai 2011). Das Veranstaltungsprogramm gibt es wieder als praktischen Falteinleger, der in jede Tasche passt. Einfach anfordern, das Programm kommt kostenlos zu Ihnen nach Hause. Bestell-Adresse für die Papierversion: Villa Donnersmarck, Schädestraße 9-13, 14165 Berlin. Auch erhältlich als Download unter

www.villadonnersmarck.de

Österreichisches Sommerfest

Kultur, Köstlichkeiten und ein Sackerl Überraschungen rund um unser bergiges Nachbarland Österreich. Beim traditionellen Rätselparcours warten attraktive Preise auf alle Wivzacks. Feiern Sie mit uns den Sommer wie auf der Alm.

**Samstag, 25. Juni 2011, Zeit: 15 – 18 Uhr,
Ort: Villa Donnersmarck, Eintritt frei**

11. Internationale Tage der Artisten

Vom 27. bis 29. Mai 2011 findet der »Internationale Tag der Artisten« in Klosterfelde, an der B 109, ca. 30 Kilometer nördlich von Berlin statt. Eine Veranstaltung des Fördervereins In-



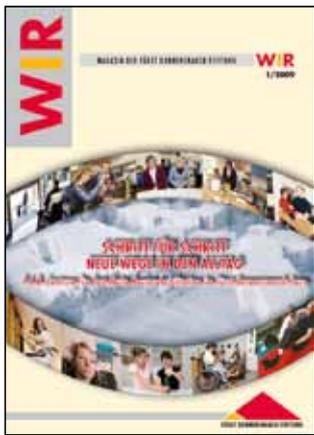
ternationales Artistenmuseum in Deutschland e.V. und dem Internationalen Fachverband Show und Unterhaltungskunst IFSU e.V. Festprogramm und ausführliche Informationen unter

www.artistenmuseum.de

Menschen mit Behinderung und Leser der WIR erhalten während der „Internationalen Tage der Artisten“ kostenfreien Eintritt im Artistenmuseum. Eine Voranmeldung bei dem Organisator Roland Weise ist erforderlich.

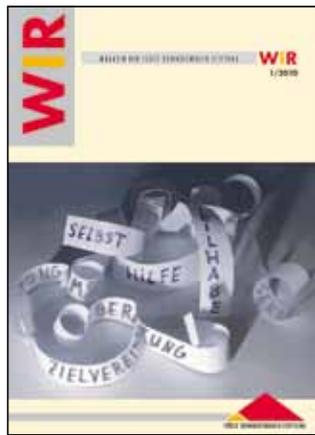
**Kontakt: Internationales Artistenmuseum,
Liebenwalder Damm 2, 16348 Klosterfelde
(Gemeinde Wandlitz), Tel.: 03 33 96 - 2 72**





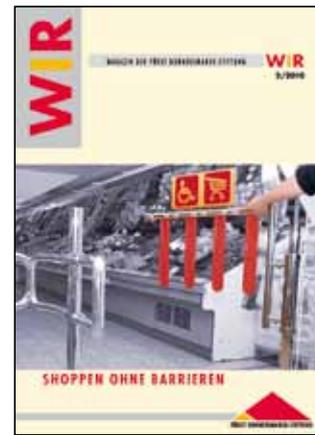
Aus dem Inhalt:

- Forschungspreis 2009
- Das P.A.N. Zentrum
- Patientenverfügung:
Willensentscheid oder überflüssige Formalität?
- FASD – Nie gehört
- Ist Comedy noch humorvoll?
- Jour Fixe
- Barrierefreiheit des Großflughafens
- Die FDH-Kickers im Turnier
- ECA für Verwaltungen



Aus dem Inhalt:

- Forschungspreis der FDS
- Wir stärken Selbsthilfe: SEKIS
- Selbsthilfe in der FDS
- Auf Wiedersehen Martin Marquard
- Voneinander lernen – gemeinsam handeln
- Barrierefreier Arztbesuch
- Moderne Schatzjäger



Aus dem Inhalt:

- Ein Quantensprung: Wohnen mit Intensivbetreuung
- Mobidat – Die Vermessung der barrierefreien Welt
- Ich seh shoppen
- Frauen mit Behinderung im Familienplanungszentrum BALANCE
- Hubert Hüppe, der neue Beauftragte für die Bundesregierung
- Israel zwischen Antike und Supermoderne

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne **kostenlos** zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030 - 76 97 00 - 30.

Die WIR gibt es auch zum download unter www.fdst.de



Name

Straße

PLZ

Ort

E-Mail

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

An die
Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

12167 Berlin (Steglitz)

- Ich brauche.....Exemplar(e)
- der aktuellen Ausgabe
 - der Ausgabe 1/2010
 - der Ausgabe 2/2010
 - der Ausgabe.....

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)
Tel.: 0 30 - 76 97 00-0

Fürst Donnersmarck-Haus

P.A.N. Zentrum

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel.: 0 30 - 4 06 06-0

Wohnheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel.: 0 30 - 40 10 36 56

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin
Tel.: 0 30 - 85 75 77 30

Ambulanter Dienst

Eichhorster Weg 25, 13435 Berlin (Wittenau)
Tel.: 0 30 - 40 60 58-0

Freizeit, Bildung, Beratung

Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13
14165 Berlin (Zehlendorf)
Tel.: 0 30 - 84 71 87-0

blisse 14

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmerdorf)
Gruppenräume:
Eingang Wilhelmsaue
Tel.: 0 30 - 8 47 187 50

Café blisse 14

Blissestr. 14
10713 Berlin (Wilmerdorf)

Wohnanlage für Behinderte

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel.: 0 30 - 4 01 30 28

Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen
Tel.: 0 58 21 - 9 59-0

Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmerdorf)
Tel.: 0 30 - 8 21 11 29

HausRheinsberg Hotel am See

Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg
Tel.: 03 39 31 - 3 44-0

FDS Gewerbebetriebgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung
Amalienstraße 14, 12247 Berlin (Steglitz)
Tel.: 0 30 - 7 94 71 50

Internet: www.fdst.de